

Lehre und Wehre.

Jahrgang XIII.

October 1867.

No. 10.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 22.

Der Prediger hat zum anderen zu untersuchen, ob diejenigen, welche bei ihm um Copulation nachsuchen, nicht schon gültig und rechtmäßig andererseits verlobt seien, oder bereits in einer noch gültigen Ehe mit einer anderen Person stehen.

Anmerkung 1.

Eine gültige und rechtmäßige Verlobung ist dann geschehen, wenn zwei zur Ehe tüchtige Personen freiwillig, vor Zeugen oder, falls die Eltern noch leben, mit deren ausdrücklicher Einwilligung sich die Ehe ohne Bedingung versprochen haben, oder, falls das Eheversprechen ein bedingtes war, die Bedingung erfüllt ist. Ohne alle Gültigkeit sind sogenannte heimliche Verlobungen, das ist, solche, welche hinter dem Rücken oder wider den Willen der Eltern geschehen, mögen sie immerhin sonst einen noch so öffentlichen Charakter haben oder gehabt haben und selbst mit einem Eide bekräftigt werden oder bekräftigt worden sein.

Anmerkung 2.

Heimliche Verlobungen sind darum ohne alle Gültigkeit, weil laut des göttlichen Wortes die Kinder nicht ihre eigenen Herrn (nicht sui juris), sondern den Eltern unterworfen, deren Eigenthum sind, die Kinder daher nicht selbst sich, sondern deren Eltern sie verheirathen sollen (1 Kor. 7, 36—38. vgl. 5 Mos. 7, 3 1 Mos 29, 21. 2 Mos. 22, 17.). Daher denn auch die Eltern nach Gottes ausdrücklicher Anordnung ein wider oder ohne ihren Willen selbst Gott gethanes Gelübde zerreißen konnten (4 Mos. 30, 4—6.). Man vergleiche hierüber den gründlichen Artikel „Ueber heimliche Verlöbniße“ aus der Feder des Herrn Past. Dulitz, welcher sich in Jahrgang XV. des „Lutheraner“ (vom Jahre 1858) Seite 50—53 findet. Vergleiche auch, was hierüber in Jahrgang I. der „Lehre und Wehre“ S. 252—255 aus Gerhard's Loc. theol. de conjugio (§ 143, 144, 146,

149.) bereits mitgetheilt worden ist. — Die Lehre, daß heimliche Verlobungen kein wirkliches Eheband knüpfen, gibt jedoch nicht die Freiheit, dieselben in allen Fällen für durchaus ohne alle Kraft der Verbindlichkeit anzusehen. Es ist eine schlechte Entschuldigung, es sei ja kein *vinculum matrimonii* (Eheverbindlichkeit) da, wenn ein *vinculum conscientiae* (Gewissensverbindlichkeit) da ist. Es ist offenbar wider das Gewissen, also zu handeln und sich also zu stellen, als ob man sich verloben wolle, und endlich die Person, welcher man Hoffnung auf das Eingehen einer Ehe mit ihr gemacht hat, ohne nöthigende Gründe zu verlassen. Die Wittenberger theologische Facultät schrieb in Betreff eines solchen Falles im Jahre 1630: „Wir sollen nicht verhalten, daß zwar kein öffentliches Verlöbniß in dem erzählten Fall zu finden; man hat sich aber in den Tractaten (gegenseitigen Verhandlungen) ziemlich weit verlaufen, daß man füglich wieder zurück nicht wird kommen können. Es ist um das Gewissen ein zartes Ding; ein schweres Werk auch, wenn es in der Noth und Anfechtung aufwacht. . . (Es) wäre doch ganz unrecht, daß man Einen mit vergeblicher Hoffnung viel und lange Jahr aufhielte, hernachmals aber ohne erhebliche Ursachen ihn hintansetzte; welche Unbilligkeit dann rechtmäßige Seufzer, so der Seja“ (die sich gegen einen Mann lange Zeit so verhalten hatte, daß dieser glauben mußte, sie wolle ihn heirathen) „schwer zu ertragen fallen würden, heraus pressen möchte.“ (Consil. Witebergens. IV, 45. b.)

Anmerkung 3.

Ueber die bedingten Verlöbnisse (*sponsalia conditionata*) in ihrem Unterschiede von einem unbedingten (*sponsalia pura*) schreibt J. Gerhard u. A. Folgendes: „Unbedingt (pure) heißen die geschlossen, welchen keine Bedingung ausdrücklich beigelegt worden ist; auf welche Weise Rebecca mit Isaak 1 Mos. 24., Sarah mit Tobias Tob. 7. verlobt wird. Bedingt heißen sie geschlossen, wenn das Eheversprechen durch irgend eine Bedingung eingeschränkt und limitirt wird. So verlobt Laban seine Tochter Rachel mit Jakob unter der Bedingung eines siebenjährigen Dienstes, 1 Mos. 29, 18.; Boas verspricht der Ruth die Ehe unter der Bedingung, wenn der nähere Verwandte sie nicht heirathen wolle, Ruth 3, 13. In Betreff der unbedingt und schlechthin geschlossenen Verlöbnisse ist diese Regel zu merken, daß aus denselben eine wirksame Verbindlichkeit und ein Vertrag entsteht, so daß der eine der Contrahenten auf Ersuchen des anderen Theils zur Vollziehung der Ehe genöthigt werden kann, wenn nemlich nicht ein hinreichender Scheidungsgrund vorgebracht werden kann.“ Im Folgenden bemerkt Gerhard, daß es nach dem römischen Kirchenrechte drei Gattungen von Bedingungen gebe: 1. schändliche und dem Wesen der Ehe widerstreitende, z. B. die Bedingung: Wenn du Unfruchtbarkeit bewirkende Mittel gebrauchen willst; 2. schändliche, die das Wesen der Ehe nicht betreffen, z. B.: Wenn du mit mir stehlen willst; und unmögliche, z. B.: Wenn du mit dem

Finger den Himmel anrühren, wenn du das Meer austrinken wirst; 3. e h r b a r e u n d m ö g l i c h e , z. B.: Ich werde dich nehmen, wenn der Vater einwilligt, wenn du mit hundert Goldgülden ausgestattet wirst. Gerh a r d fährt fort: „In Betreff e h r b a r e r B e d i n g u n g e n , die sich auf etwas G e g e n w ä r t i g e s o d e r V e r g a n g e n e s beziehen, gibt man diese Regel: Wenn eine solche Bedingung vorhanden ist, so ist die Verlobung gültig, wenn sie aber nicht vorhanden ist, so ist die Sache für nicht geschehen anzusehen. In Betreff ehrbarer Bedingungen, die sich auf etwas Z u k ü n f t i g e s beziehen, zufällig und zweifelhaften Ausganges sind, gibt man diese Regel, daß Verlöbniße mit solchen Bedingungen für die Gegenwart unkräftig, aber s u s p e n d i r t sind, bis die beigefügten Bedingungen erfüllt werden; daher denn, so lange das Bedingte nicht vorhanden ist, sondern noch in Ungewißheit schwebt, das Eheversprechen nicht rechtsgültig ist und keine wirksame Verbindlichkeit dazu entsteht. Doch hat diese Regel die Ausnahme, daß ein mit Bedingung geschlossenes Verlöbniß für ein unbedingt geschlossenes angesehen wird, wenn f l e i s c h l i c h e V e r m i s c h u n g darauf gefolgt ist, weil derjenige, welcher in fleischliche Vermischung einwilligt, als ein solcher erscheint, welcher die Bedingung aufgegeben habe. . . In Betreff s c h ä n d l i c h e r w i d e r d i e E h r b a r k e i t d e r E h e streitender Bedingungen gibt man diese Regel, daß sie das Verlöbniß annulliren d. i. daß ein damit geschlossenes Verlöbniß ungültig und unkräftig ist. In Betreff s c h ä n d l i c h e r d e m W e s e n d e r E h e n i c h t w i d e r s t r e i t e n d e r Bedingungen lehrt man, daß sie das Verlöbniß nicht annulliren, sondern zu Gunsten der Ehe für nicht beigefügt angesehen werden und daß ein mit solchen Bedingungen geschlossenes Verlöbniß für ein schlechtthin geschlossenes zu achten sei, damit dem Muthwillen derjenigen, welche der Scham und Zucht des schwachen Geschlechtes nachstellen, gesteuert werde. Es fragt sich hier 1.: O b u n m ö g l i c h e Bedingungen für nicht beigefügte zu halten seien? Die meisten affirmiren dies. . . Andere aber behaupten das Gegentheil. . . Ich halte dafür, daß hier die Umstände zu berücksichtigen seien. . . Es fragt sich 2.: O b jene Bedingung: Ich will dich ehelichen, wenn ich aussindig gemacht haben werde, daß du eine Jungfrau bist, — als eine schändliche für nicht beigefügt zu halten sei? . . . Es ist offenbar, daß ein Verlobter nicht gezwungen werden könne, daß er diejenige eheliche, der er eheliche Treue gelobt hat, wenn er vor Vollziehung der Ehe aus unzweifelhaften Anzeichen erfahren sollte, daß dieselbe mit einem Manne zu schaffen gehabt habe. Wenn daher diese Bedingung, als eine das W e s e n d e r E h e betreffende, in dem Verlobungsvertrag stillschweigend immer als selbstverständlich angenommen wird, so darf sie natürlich auch, wenn sie ausdrücklich erwähnt wird, für eine schändliche, unmögliche und nicht beigefügte keinesweges geachtet werden; indessen pflegt diese Bedingung bei der Verlobung nicht namentlich ausgedrückt zu werden, damit die jungfräuliche Keuschheit durch unbilligen Verdacht nicht in Zweifel gezogen zu werden scheine. . . Es fragt sich 4.: O b ein Verlöbniß für ein

bedingtes zu halten sei, welches einen voraus bestimmten Zeit t e r m i n enthält? Hier ist ein Unterschied zu machen zwischen einem Verlöbniß, welches unter der B e d i n g u n g einer bestimmten Zeit eingegangen worden ist, wenn z. B. jemand Einem seine Tochter verspricht, daß er dieselbe innerhalb eines Jahres zur Frau nehme, und zwischen einem s c h l e c h t h i n eingegangenen Verlöbniß, wozu s p ä t e r die Erwähnung einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Tages der Hochzeit unter den Contrahirenden oder deren Eltern hinzu kommt. Die e r s t e Verlobung wird mit dem Verfluß der zuvor bestimmten Zeit aufgelöst, denn wenn es die Schuld dessen ist, dem das Versprechen gegeben wurde, daß die Hochzeit nicht vor sich ging, so darf man nicht zweifeln, daß der andere von seiner Verbindlichkeit frei sei und sich eine andere Gelegenheit suchen könne, wenn er auch den anderen Theil um die Erfüllung des Versprochenen nicht angesprochen hat. Was aber das Verlöbniß der a n d e r e n Art betrifft, so hört die Verbindlichkeit nicht auf, mag immerhin die bestimmte Zeit verflossen sein. Es fragt sich 5.: Ob ein Pö n a l = Verlö b n i ß für gültig anzusehen sei? Ein Pö n a l = Verlöbniß nennt man, welchem die Erwähnung einer Poena (Strafe) beigefügt ist; z. B. ein Vater verlobt seine Tochter mit Einem unter Beifügung des Vertrags, daß derjenige, welcher von seinem Versprechen zurück tritt, dem anderen Theile hundert Gulden bezahlen solle. In Betreff dieses Pö n a l = Versprechens ist das allgemeine Urtheil, daß es nach dem Rechte null und nichtig sei, da es der durch göttliches und menschliches Gesetz bestätigten Freiheit der Ehe schnurstracks widerspreche. . . Wie immer es sich aber auch mit E i n f o r d e r u n g der Strafe verhalten mag, welche der Entscheidung der Landesgesetze und dem Urtheil des Richters heimgestellt wird, so scheint doch derjenige, welcher unter der B e d i n g u n g einer Strafe ein Versprechen gegeben hat, nicht schlechterdings zur Vollziehung der Ehe gezwungen werden zu dürfen, sondern ihm anheimzugeben zu sein, ob er mit freiem Willen in dieselbe einwilligen wolle. . . Es fragt sich 7.: O b n a c h S c h l i e ß u n g eines bedingten Verlöbnißes dem einen der Contrahenten bei noch schwebender Bedingung z u r ü c k z u t r e t e n und mit einer anderen Person in unbedingter Weise sich zu verloben erlaubt sei? Es wird allgemein und mit Recht geleugnet, daß hier eine solche Neue gestattet sei. Denn wie in anderen Contracten bei noch schwebender Bedingung z u r ü c k z u t r e t e n nicht erlaubt, sondern der Ausgang der Bedingung abzuwarten ist, so ist anzunehmen, daß auch in Betreff des Verlöbnißes dasselbe Rechtsens sei, namentlich da die Ehe nicht nur ein bürgerlicher Contract, sondern eine Sache des Gewissens und besonderer göttlicher Einsetzung ist.“ (Loc. de conjugio §§ 131—139.) Auf Grund dieser Lehre haben denn ältere lutherische Consistorien ihre amtlichen Entscheide gegeben. So beschied u. a. das Consistorium zu Dresden: „Auf Eure an uns gethane Frage, darüber Ihr Euch des Rechten zu berichten gebeten habt, erkennen und sprechen wir Berordnete des Oberconsistorii zu Dresden für Recht:

Hat Bernhard N. seine Tochter, davon Cure Frage meldet, dem Hans N. ehelich versprochen und zugesagt mit dieser ausdrücklichen *B e d i n g u n g*: wofern er sich ehrlicher und besser, denn sein Bruder, der sich mit Dieberei besleckt, verhalten würde; und aber gedachter Hans N. in wenig Tagen hernach vor dem gewöhnlichen Kirchgang und Beilager in eines Bürgers bei Euch verschlossene Behausung durch falsche Schlüssel sich begeben und allda Stehlens, wofern er nicht verhindert worden, sich unterfangen: so sind auch benannter Bernhard und seine Tochter die obangezogene und mit ausdrücklicher *B e d i n g u n g* beredete Eheverlöbniß, wofern N. N. dawider nichts Erhebliches fürzuwenden hätte, nach Gelegenheit diesfalls zu hinterziehen wohl befugt.“ (Dedefennus' Thesaur. Vol. III, 177.) Ferner beschied das Consistorium zu Meissen, wie folgt: „Alldieweil so viel erschienen, daß beklagter Jungfrauen Vater seine Tochter ermeldetem Kläger mit diesem *V o r b e h a l t* zugesagt: da Kläger Meister werden und sein Meisterstück zwischen Dato der gethanen Zusage und Fastnacht zunächst darauf folgend verfertigen würde, daß er dann seine Tochter ihm ehelichen und folgen lassen wollte; in welche des Vaters Zusage und Bedingung die beklagte Jungfrau sowohl, als der Kläger, ausdrücklich verwilliget, der Kläger aber nachmals dieser seiner Zusage nicht nachgesetzt, noch nachsetzen wollen — so würde auch beklagte Jungfrau von Klägers Zusprüchen der Ehe halben billig entbunden und ledig gezählt und wird jedem Theil seiner Gelegenheit nach sich zu verehelichen erlaubt.“ (A. a. D. 178.) Vor andern wichtig ist in Betreff der Lehre von *b e d i n g t e n* Verlöbnissen endlich noch folgende Entscheidung des Consistoriums zu Wittenberg: „Als Ihr uns berichtet, wie sich zwischen Hieronymo N. und Jungfrauen Annen N. diese Rede zugetragen, Hieronymus N. hat zu der Jungfrauen gesagt: ‚Mägdlein, ich wollte, daß du mein wärest!‘ Darauf sie geantwortet: ‚Könnte es doch wohl geschehen, da ihr dazu thätet.‘ Und gemeldeter Hieronymus N. ferner gesagt: ‚Ist es der Wille Gottes, so wird er es wohl also schicken.‘ Auch im Abreisen sie also gebeten, an ihn zu gedenken; welches er auch thun wollte, denn ihm nicht möglich wäre, ihrer zu vergessen — mit Bitte, Euch des Rechts darüber, ob es eine beständige (Gültigkeit habende) Ehe sei, zu berichten. Demnach ist unser Bedenken auf Recht, daß zwischen obgemeldeten Personen keine beständige Ehe durch obberührte Worte und Gespräche ist beschlossen oder contrahirt worden. Derowegen ihnen unverboden, andersweges sich christlich zu verehelichen.“ (Ebendas. 114.)

Anmerkung 4.

Ueber elterliche Einwilligung und Gegenwart von Zeugen bei Verlobungen schreibt Deyling: „Die Verlöbnisse werden in öffentliche und heimliche eingetheilt. Öffentliche heißen sie nicht von dem Orte, sondern wenn sie mit Einwilligung der Eltern, oder, falls die Eltern, sowie der Großvater und die Großmutter nicht mehr am Leben sind,

in Gegenwart zweier Zeugen vollzogen werden.*) Die Einwilligung der Vormünder, Curatoren, Blutsverwandten und der durch Verschmägerung Verwandten ist keine Sache der Nothwendigkeit, sondern nur der dankbaren Liebe und Ehrbarkeit, wenn es nicht irgendwo anders festgesetzt ist. Ein mit Einwilligung der Eltern geschlossenes Verlöbniß gilt, wenn dieselben auch nicht gegenwärtig waren, für ein öffentliches; für ein heimliches aber, wenn die elterliche Einwilligung fehlt, selbst wenn tausend Zeugen bei dem Verlobungs-Acte zugegen waren; laut Luthers Urtheil: „Obgleich tausend Zeugen bei einem heimlichen Verlöbniß wären, so es doch hinter Wissen und Willen der Eltern geschehe, sollen sie alle tausend nur für Einen Mund gerechnet sein, selbst wenn die Kinder sich gegenseitig mit einem Eide zur Treue verbunden hätten. Denn der Eid ist keine Verbindlichkeit zur Ungerechtigkeit.**) Wenn derselbe aber in diesem Falle gälte, so könnten ungehorsame Kinder mit dem elterlichen Consens leicht Spott treiben. Ein heimliches Verlöbniß ist daher, wenn es auch durch fleischliche Vermischung bestätigt worden ist, nach allem Rechte null und nichtig. Zeugen sind nicht zum Wesen, sondern nur zum Erweis des Verlöbnisses erforderlich, welcher jedoch nach gemeiner Regel auch durch etwas Gleichgeltendes beigebracht werden kann, nemlich durch Briefe und andere Documente, nicht aber durch Auserlegung eines Eides.†) In Sachsen ist ein durch Briefe geschlossenes Verlöbniß gültig, wenn dieselben nur zwei Zeugen unterschrieben haben.‡) Die Gegenwart

*) Rüstner, der Herausgeber der Deyling'schen Pastoraltheologie, macht hier die Anmerkung: „Ist der Vater gestorben, so ist der Consens der Mutter, und zwar auch derjenigen, welche außer der Ehe geboren hat, und der Consens des Großvaters oder der Großmutter sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite erforderlich; wenn aber der Vater oder Großvater einwilligt, die Mutter aber oder Großmutter dagegen ist, so geht jenes vor; und es macht keinen Unterschied, ob die Kinder noch unter elterlicher Gewalt stehen, oder nicht, da bei jeder Verheirathung, auch der zweiten, der elterliche Consens nöthig ist.“ Balduin schreibt: „Die Einwilligung des Vaters wird vornehmlich erfordert. Denn wenn der Vater von der Meinung der Mutter in Betreff der Verheirathung der Kinder abgeht, so geht ohne Zweifel die Einwilligung des Vaters vor, weil der Mann der Herr seines Weibes, das Weib aber unter dem Manne ist. 1 Mos. 3, 16. Röm. 7, 2.“ (Tractatus de cas. conscientiae. p. 1235.)

**) Rüstner bemerkt hierzu: „Auch wenn die priesterliche Trauung dazu gekommen ist; der Fall ausgenommen, wenn die Eltern den Umgang der Kinder mit einer sonst ehrbaren Jungfrau gewußt und denselben nicht gebindert habe.“ Luther hingegen schreibt: „Was zusammen kommen ist und sitzt in öffentlicher Ehe bei einander, das soll bleiben und sich mit nichten scheiden als aus Ursachen der heimlichen Verlöbniß.“ X. 909.

†) Seidel bemerkt: „In Ansehung der Bekanntschaft kann ein Prediger keinen Fremden copuliren, der nicht genugsame Rechenschaft des Consensus paterni und daß er anderweit nicht verlobt sei, geben kann. Schriftliche Zeugnisse wollen es nicht ausmachen, weil darunter Betrug unterlaufen kann“ (Pastoralth. S. 187. f.)

‡) Rüstner bemerkt hier: „Wenn der elterliche Consens vernachlässigt worden ist und derselbe später von den Eltern nach geschlossenem Verlöbniß supplirt wird, die contrahirenden Personen aber davon nicht zurück treten wollen, so ist das Verlöbniß ohne Zweifel gültig; wenn aber ein Theil zurücktritt, so wird darum, weil das Verlöbniß von Anfang an null und nichtig war, dasselbe darnach nicht gültig, da die Gültigerklärung (ratihabitio)

der Contrahenten ist nicht schlechterdings nothwendig, weil der Consens auch brieflich erklärt werden kann. . . Wenn beide Eltern, oder der eine Theil derselben, sowohl von Seiten des Bräutigams, als der Braut, nicht mehr leben, so ist die Gegenwart mindestens zweier Zeugen bei dem Verlobungsacte nöthig. Eine ohne Zeugen eingegangene Verlobung wird für eine heimliche und dem Rechte nach für null und nichtig angesehen, wenn auch in Betreff derselben das Bekenntniß beiden Theils bekannt ist, „bis beide Personen solches durch öffentliche Gelöbniß vor ehrlichen Leuten freiwillig wiederholen und bestätigen“ (s. Kirchenordnung S. 224. und 392.). . . Kommt zum heimlichen Verlöbniß fleischliche Vermischung hinzu, so meinen einige Theologen und Juristen, daß dasselbe dann für ein öffentliches zu halten und der elterliche Dissensus im kirchlichen Gerichte nicht sonderlich zu berücksichtigen sei, zu Gunsten der Braut, welche zur fleischlichen Vermischung durch die Hoffnung der Ehe verleitet worden zu sein scheint. . . Aber diese Meinung ermangelt des rechten Grundes. Ein heimliches Verlöbniß, welches durch die Gesetze verboten und mit Verachtung, wenigstens mit Hintansetzung der Eltern eingegangen ist, ist an sich unerlaubt und hat keine verbindliche Kraft. Die fleischliche Vermischung ist ein neues und abscheuliches Vergehen. Wie kann daher dadurch das, was an sich unrecht ist, gutgemacht, oder einem heimlichen Verlöbniß Kraft und Gültigkeit verschafft, oder die Eltern ihres Rechtes beraubt und die, welche sich vergangen haben, gleichsam dafür belohnt und in ihrer Bosheit bestärkt werden?*) . . . Haben die Eltern keine gerechte Ursache, ihre Einwilligung zu versagen, und bleiben sie dennoch bei ihrem ungerechten Dissensus fest bestehen, zu dem Zwecke, ihre Kinder länger in ihrem Dienste zu behalten oder deren Vermögen zu benutzen, so sind die Kinder von dem Pastor fleißig zu ermahnen, daß sie, der schuldigen Ehrfurcht gegen die Eltern eingedenk, den Consens derselben mit Bitten und mit Hilfe von Freunden in Bescheidenheit suchen und kein heimliches Ver-

der Eltern nicht zum Präjudiz deßen gebraucht werden kann, welcher von Anfang an nicht verbunden war, das Verlöbniß (durch Heirath) in Ausführung zu bringen, und es wird in dieser Sache der Consensus der Eltern nicht zu einem rückwirkenden gemacht, da zum Wesen der Sache deren Vorwissen fehlt, was der Gültigerklärung widerspricht.“ Auch Gerhard schreibt: „Wenn ein Vater durch eine gewisse Dispensation zur heimlich geschehenen Heirath der Kinder, zu welcher das eheliche Werk hinzugekommen ist, seine Einwilligung gibt, so wird jene heimliche Ehe nicht durch eine gewisse Rathabition bestätigt, sondern was zwischen den Contrahenten bisher gehandelt worden ist, aufgelöst und die Sache aufs neue nach der von Gott vorgeschriebenen Ordnung begonnen, damit die Eheleute fest dafür halten können, daß ihre Verbindung göttlich und rechtmäßig sei.“ (Loc. de conj. § 83.)

*) Küstner bemerkt hierzu: „Es fragt sich hier, wenn die fleischliche Vermischung bei solchen, welche beiderseits keine Eltern mehr haben, zum heimlichen Verlöbniß hinzu kommt, ob dasselbe ein öffentliches werde. Nun scheint zwar diese Meinung vielen gelehrten Männern annehmbar zu sein, so doch, daß die Geschwächte nicht wider ihren Willen zur Eingehung der Ehe gezwungen werden könne. Jedoch scheint diese Meinung, wenn ich nicht sehr irre, auch vom kanonischen Rechte nicht angenommen zu werden. Denn wie der Natur der Sache nach weder Betrug, noch ein folgendes Vergehen ein heimliches Verlöbniß kräftig machen kann, so wird auch, wenn nur der rechtmäßige Consens fehlt, das Uebrige, selbst wenn es mit fleischlicher Vermischung begleitet war, ungültig.“

löbniß eingehen. Sonst ist das zur Verweigerung des Consensus allein hinreichend, daß sie die Eltern hintangesetzt und die Autorität derselben verachtet haben. Wenn aber die Eltern ungerecht sind und, obgleich sie keine guten Gründe zum Dissensus haben, doch unbeugsam bleiben, so mag die Sache an das Consistorium gebracht werden, welches nach genauer Untersuchung der Sache den elterlichen Consens vermöge der ihm zustehenden Autorität suppliren kann, wenn nur die Kinder die Ehe beständig begehren und bei den Eltern um deren Einwilligung anhalten. Wenn aber der Sohn selbst von der Verlobung zurücktritt, so sind die Eltern nicht verbunden, die Ursache ihres Dissensus anzugeben. . . Es macht keinen Unterschied, ob die Eltern selbst gegenwärtig oder abwesend, bei dem Verlobungsacte selbst, oder vor oder nach demselben, und ob sie ausdrücklich oder stillschweigend einstimmen. †). Das Beispiel eines solchen stillschweigenden Consensus findet sich 4 Mos. 30, 4. 5., wo das Gelübde einer Tochter, welches dieselbe Gott gethan hat, für gültig geachtet wird: „wenn es kommt vor ihren Vater, und er schweigt dazu.“ Haben die Eltern einmal ihre Einwilligung gegeben, so können sie dieselbe ohne wichtige Ursache nicht wieder zurücknehmen.“ (Institution. prudentiae pastoral. ed. per D. Chr. W. Kuestnerum. Lips. p. 527—540.)

In Betreff der elterlichen Einwilligung schreibt Balduin: „Es ist aber nöthig, daß die Eltern zur Einwilligung geschickt seien. Denn manche können nicht einwilligen, z. B. tobsüchtige und wahnsinnige, oder an fremden Orten lebende, so daß man nicht weiß, wo sie sich aufhalten. Was tobsüchtige und wahnsinnige betrifft, so ist die Sache klar, denn diese sind keiner Ueberlegung fähig. Was diejenigen betrifft, welche in fernem fremdem Lande sich aufhalten, so bestimmen die Geseze, daß die Kinder drei Jahre lang auf die Rückkehr derselben warten; kehren sie während dieses Zeitraums nicht zurück, so genügt ihre stillschweigende Einwilligung, wie Joseph und Tobias wegen weiter Entfernung des Ortes ohne elterliche Einwilligung geheirathet haben, was jedoch hernach den Eltern keinesweges mißfallen hat. Manche wollen um Geizes willen nicht einwilligen, um der Tochter die Aussteuer nicht geben oder dem Sohne nicht eine ehrliche Hochzeit bereiten zu müssen. Von solchen Eltern ist hier nicht die Rede.“ (L. c. p. 1232.) Von letzterem Falle schreibt Luther: „Weiter findet man auch solche grobe Leute, die ihre Töchter schlecht nicht wollen vergeben, obgleich das Kind gerne wollte und dermaßen Heirath vorhanden ist, die ihm ehrlich und nützlich wäre; sondern wie ein

†) Vorgenannter bemerkt hier: „Es ist dies jedoch also zu verstehen, daß wenn die Eltern bei der Verlobung ihrer Kinder zugegen sind und ihre Mißbilligung nicht an den Tag legen, dieselben für einwilligend angesehen werden, nicht aber, wenn sie nicht eingeladen worden sind und anderwärts her hören, daß von ihren Kindern ein Verlöbniß eingegangen werde, und es nicht hindern; denn hieraus ist keine stillschweigende Einwilligung zu präsumiren.“ Ueber die nöthige Vorsicht, welche zu gebrauchen, wenn man eine stillschweigende Einwilligung voraussetzen will, vergl. Gerhard's Loc. c. § 88.

grober Bauer blähet er den Bauch und will auch das Evangelium zum Muthwillen brauchen, und fürgeben, das Kind müsse ihm gehorsam sein. Er läßt aber das Kind nicht gerne von sich, weil er selbiges zu Hause statt einer Magd weiß zu gebrauchen, und sucht also das Seine an seinem Kinde. Das heißt nicht zur Ehe, sondern von der Ehe zwingen. . . So ist nun mein Rath: wo sich dieser Fall begibt, daß sich der Vater oder Vaters Statthalter sperren, ein Kind zu vergeben, ist's Sache, daß gute Freunde, der Pfarrer oder auch die Obrigkeit erkennen, daß die Heirath dem Kinde ehrlich und nützlich ist und des Kindes Eltern oder Statthalter ihren Nutzen oder Muthwillen suchen; so soll die Obrigkeit sich des Kindes an Vaters statt annehmen. . . Will solches die Obrigkeit nicht thun, so rathe und helfe der Pfarrer dazu mit guten Freunden, so viel er kann, und gebe dem Kinde, als vom Vater verlassen, ja, auch verhindert, freie Macht vor Gott, sich selbst mit gutem Gewissen zu verloben, und bestätige solche Ehe.“ (Schrift von Ehesachen vom J. 1530. X, 945—947.)

Auf die Frage, ob auch der Consens eines gottlosen, grausamen, verschwenderischen, dem Trunke ergebenen 2c. Vaters nöthig sei? antwortet Gerhard: „1. Das göttliche Gebot, die Eltern zu ehren, setzt keine Bedingung hinzu und der Kaiser sagt in gottseliger Weise: ‚Wer immer dein Vater sein möge, so ist er doch Vater.‘ Also dürfen die Kinder den Consens auch jener Eltern nicht hintansetzen, welche mit einem Laster befleckt sind. 2. Wie den Knechten geboten ist, den Herren unterthan zu sein, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen, 1 Pet. 2, 18., so ist den Kindern geboten, auch gottlose und lasterhafte Eltern zu ehren. 3. Eltern verlieren nicht durch solche Laster das Recht der elterlichen Gewalt, sondern aus anderen Ursachen. 4. Nach dem bürgerlichen Rechte wird der Consens eines Vaters erfordert, welcher seine Tochter ausgeheiratet und nicht hat großziehen wollen. 5. Laban war ein ausnehmender Schalk und Götzendiener, dennoch fordert Jakob den Consens desselben, als er Rachel haben wollte. 1 Mos. 29, 19.“ (L. c. § 91.)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefanbt.)

Bemerkungen zu dem „Bemerkungen zu der Lehre vom Widerchrist“ überschriebenen Artikel in Dr. Münkel's Zeitblatt vom 7. Juni d. J.

Man pflegt in Deutschland die Erzeugnisse der theologischen Literatur im Ganzen einseitig, mehr nach dem Maßstabe der Wissenschaft zu messen und schon zufrieden zu sein, wenn sie nur eine wissenschaftliche Haltung zeigen. Ob der Hauptanforderung, die man an theologische Schriften zu machen hat, der Treue gegen die reine und gesunde Lehre, genügt ist, das wird bei Weitem nicht genug betont. Namentlich aber unterliegen kirchliche Zeitschriften nicht

der strengen Kritik, die ihnen nach diesen beiden Seiten hin und besonders in letzterer Beziehung gebührt. Man hat sich gewöhnt, das, was die kirchlichen Blätter bringen, als etwas Ephemeres zu betrachten, als etwas, bei dem es sich von selbst versteht, daß es nur eben für den Augenblick geschrieben ist, und der Leser ist gewohnt, es so hinzunehmen. Selbst wenn die wichtigsten Fragen zu verhandeln sind, macht man sich wenig Kummer und Sorge. Hat man sich auch nur einigermaßen in dem, um was es sich gerade handelt, orientirt; besitzt man ein gewisses, oft sehr beschränktes Maß von theologischem Wissen; hat man einige Gewandtheit, seine Gedanken in lesbarer Form zu Papier zu bringen (und diese ist ja nicht so schwer zu erreichen); kennt man bei Streitfragen den Controverspunkt: so läßt man seiner Feder freien Lauf und schreibt darauf los. Der Leser aber macht sich natürlich nicht minder bequem. Er läßt sich keine grauen Haare wachsen um deswillen, was diese Blätter bringen; man läßt diese Zeitblätter reden und denkt dabei, daß es damit nicht viel auf sich hat; was man gelesen hat, ist alsbald wieder vergessen und läßt selten einen Stachel zurück. Wie, gilt denn nicht auch dieser kirchlichen Schriftstellerei — und ihr ganz besonders, wie allem öffentlichen kirchlichen Lehren und Wirken — das Wort: So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort (2 Pet. 4, 11.)? Ist sie nicht gebunden an die Schriftworte: Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich (Röm. 12, 7.) und: Ich glaube, darum rede ich (Ps. 116, 10.; 2 Cor. 4, 13.)? Oder hat man hier ein Privilegium, sich gehen zu lassen, leichtfertig, oberflächlich, flüchtig zu sein? Müssen wir nicht Rechenschaft geben von einem jeglichen Worte, das wir redeten, geschweige das wir haben drucken lassen, zumal wenn dies geschieht im Dienste, zum Wohle der Kirche Gottes? Ist es nicht Schade um die Zeit, die mit dem Schreiben und Lesen solcher Produkte vergeudet wird, und ist es nicht Anmaßung, über kirchliche Dinge schreiben, d. h. Andere belehren zu wollen, wenn man das nicht beherrscht, worin man sich zum Lehrer und Führer anbietet? Allerdings bindet auch da den Leser das apostolische Wort: Prüfet Alles, und das Gute behaltet (1 Theß. 5, 21.); aber eben dieses Wort entbindet den Schreibenden nimmermehr der Pflicht, Prüfungswerthes, Lütliches, Erprobtes, Sicheres, reiflich Durchdachtes, Gutes zu geben. Blinde, Schwankende, Unsichere, Schüler, nur erst Lernende können und sollen Andere nicht leiten wollen. Auch den Redacturen und Schreibern kirchlicher Blätter ruft Jacobus zu (3, 1.): Unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein; zumal da in unserer Zeit diese Art Literatur von so großer Bedeutung ist, indem sie so weithin verbreitet und so vielfach gelesen ist. Und versündigen sich nicht auch die Leser, die diese Blätter voll nichtsagender Dinge, voll unreifer Expectorationen hinnehmen, lesen, halten und damit dieses Unwesen unterstützen und fördern? Ja, wird nicht die Kirche des Herrn, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit sein und sich nicht wägen und wiegen lassen soll von allerlei Wind der Lehre, herabgewürdigt und in Verachtung gebracht, wenn solche Sprecher in ihrem Namen das Wort nehmen und ihre Diener es auf diesem so wichtigen und bedeutsamen Gebiete an dem rechten Ernste, Fleiße, Treue, Eifer

und Zucht fehlen lassen? Verliert nicht auf diesem Wege diese Art Literatur allen Halt, Respekt, Gehalt, Wirkung und Segen?

Selbe und ähnliche Gedanken bewegten uns oft beim Durchlesen deutscher kirchlicher Blätter, von vielen amerikanischen gar nicht zu reden. In der That, wie viele Spreu giebt es da, wie viel Unreifes, Halbwahres, Flüchtiges, Unklares macht sich da breit und wird oft mit der größten Naivetät als etwas Neues und Wichtiges ausgebaut, während es doch im Grunde etwas Altes und die leichteste Waare von der Welt ist! Und wie wenig wird es bedacht, welchen Schaden diese Leichtfertigkeit anrichten kann und daß Mancher mindestens das alte *si tacuisses* zu beherzigen alle Ursache hätte. Dr. Münkel's Zeitblatt, dem wir im Folgenden entgegenzutreten gezwungen sind, gehört allerdings zu den besten Blättern dieser Art. Trotz des geringen Umfanges, den es hat, hat es viel Anerkennenswerthes geleistet, und Viele halten es werth und betrachten es als eine Oase unter den kirchlichen Zeitschriften dieser Art. In Nr. 23 d. J. aber, in einem Aufsatze vom Widerchrist, erlaubt sich Dr. Münkel eine Sprache, die nicht scharf genug gerügt werden kann; der Ton, der darin angeschlagen wird, ist ganz der der kirchlichen Zeitblätter gewöhnlichen Schlages. Etwas Leichteres, Flüchtigeres, Oberflächlicheres konnte über eine so wichtige Frage, wie die vom Antichrist ist, zumal wenn man berücksichtigt, daß Dr. Münkel ein Lutheraner ist, kaum gegeben werden. Unter jener Ueberschrift hätte man, wenn man auch die Beschränktheit des Raumes und das Umfängliche und Vielschichtige der behandelten Frage berücksichtigt, doch etwas Kräftigeres, Entschiedeneres, Gründlicheres, mit einem Worte gesunde Kost von einem Münkel erwartet. Man höre!

Nur das sieht Dr. Münkel laut jenes Aufsatzes als vonvornherein feststehend an, daß die Schrift lehrt, der Antichrist werde kommen; wer er aber sei oder sein werde, und ob er speciell der Pabst sei, wie Luther und von unsern Bekenntnißschriften ganz bestimmt die Schmalkaldischen Artikel sagen, das, so behauptet er, sage die Schrift nicht so bestimmt, daß darüber kein Zweifel sein könne. Wer eine Lehre — so belehrt uns Dr. Münkel über diese Frage weiter — wer eine Lehre für eine Schriftlehre ausgeben, müsse entweder beweisen, daß sie mit ausdrücklichen Worten in der Schrift stehe, oder doch, daß sie mit zwingenden Gründen (soll wohl heißen: durch aus Schriftstellen gezogene richtige Schlüsse) daraus hergeleitet werden könne. Das Erstere treffe hier nicht zu, denn nirgends stehe geschrieben, daß der Pabst, das Pabstthum, der Widerchrist sei. (Was soll das heißen? Aus dem „daher“ in dem folgenden Satze geht hervor, daß Dr. Münkel verlangt, es solle eine Schriftstelle nachgewiesen werden, in der wörtlich gesagt sei: der Pabst ist der Antichrist. Ist das nicht ein wenig ungereimt? Es ist fast dasselbe, wie wenn die Reformirten fordern, daß die Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi mit denselben Worten in der Schrift enthalten sein müsse, welche die lutherische Kirche braucht, um dieses Geheimniß zu bezeichnen und gegen Mißdeutungen sicher zu stellen; während doch diese Lehre,

wie dort die vom Widerchrist, in so klaren Worten in der Schrift zu finden ist, daß sie nicht klarer ausgedrückt werden könnte.) Er verlange daher zwingende Gründe, daß die Schriftstellen vom Widerchrist nur auf den Pabst und auf niemand anders gehen könnten. Diesen Punkt bespricht er nun weiter mit einigen wenigen Worten. Als Hauptstellen, die hieher zu ziehen sind, sieht er 2 Theß. 2. und Offenb. Cap. 13. und 17. an. Beide aber — meint er — seien prophetischer Natur (konnte das anders sein?) und trügen die Unbestimmtheit oder das Räthselhafte der prophetischen Offenbarungen an sich (als ob nicht auch die Weissagungen in der Schrift, obwohl das Prophetenwort seine Eigenthümlichkeiten hat, zu Gottes klarem Worte gehörten und der Geist Gottes nicht auch bezüglich der Weissagung die Gläubigen in alle Wahrheit leitete, nemlich je nach dem Maße des Glaubens, das der Einzelne hat), Offenb. 13. aber in noch viel größerem Maße als 2 Theß. 2., denn auch letztere Stelle sei nicht so durchaus klar, als man habe behaupten wollen. Wie viel sei schon an den Worten verumgedeutet worden: „ohne daß, der es jetzt aufhört, muß hinweggethan werden.“ Es sei also große Vorsicht nöthig in der Erkenntniß, daß Weissagungen ihr volles Licht erst durch die Erfüllung erhalten. Nur die Offenbarung gebe Fingerzeige, die nach Rom weisen. So lange noch keine bindende Auslegung der fraglichen Stellen geliefert sei, werde es immer das Nächste oder doch nicht ganz Abzuweisende sein, von Rom her eine Enthüllung des Widerchrist zu erwarten. Gerade wie beim Artikel vom Chiliasmus solle man sich einfach auf die anderen Schriften der Apostel, in diesem Falle auf 2 Theß. 2., zurückziehen. Dann aber würde noch mehr von der verkommenen Lehre vom Antichrist fallen müssen, z. B. daß der Widerchrist nicht eine einzelne geschichtliche Person, sondern ein Haufe von Personen sei; auch sei ja das Wort: „der sich in den Tempel Gottes setzt als ein Gott und vor gibt, er sei Gott“ in der Erfüllung nicht nachzuweisen, indem der Pabst nur Stellvertreter und Statthalter Christi sei (ist es nicht genug, daß er dies sein will und zu sein behauptet?) und nicht Christum ganz verdrängen wolle (als ob er das nicht thatsächlich thäte, nur daß er dabei als ein Einzweckler den Schein der Christlichkeit [Offenb. 13, 11.] zu wahren sucht!). Der Widerchrist aber werde, um seine göttliche Natur zu beweisen (dies steht nicht im Texte, vergl. 2 Theß. 2, 9, 11, 12. Offenb. 13, 14.) allerlei lügenhaftige Kräfte, Zeichen und Wunder thun als der Aße Christi. Vom Pabstthum aber lasse sich das nicht sagen. Es habe sich zwar über Gottes Wort und den rechten Gottesdienst erhoben, und das sei Götzendienst; aber Jeder, der sich über Gottes Wort erhebe, treibe Götzdienst und mache einen Gott aus sich selbst. Deshalb könne man nicht sagen, daß der Pabst schon einen wirklichen Gott aus sich gemacht und sich die wahre göttliche Natur beigelegt habe. Man habe wohl Beispiele von göttlichen Ehren und Titeln des Pabstes, aber er zweifle nicht, daß der Pabst sich mit Abscheu dagegen erklären würde, wenn man ihm göttliche Ehre, göttliche Namen und wahre göttliche Natur beilegen wolle. —

Ein starker Beweis, daß der Pabst nicht der Antichrist ist! Herr Dr. Münz-

kel zweifelt, daß der Pabst, dieser gegenwärtige Pabst — ob aus Heuchelei, Politik oder was sonst für Gründen, steht dahin — von sich mit dürrer Worten sagen werde, er sei Gott, als ob darauf so viel ankomme, da doch das Pabstthum factisch wie wir unten zeigen werden, sich göttliche Gewalt, Ehre und Ansehen anmaßt und davon, will es sich nicht selbst aufgeben, nicht lassen kann. Doch zurück zu Dr. Münkel's Auslassungen, die er, hier ein treuer und eifriger Anwalt des Antichrists, vor dem Herrn verantworten mag, wenn er kann! Er sagt weiter: Sobald feststehe, daß zum Widerchristen die angemessene göttliche Natur gehöre, werde es auch (nach Münkel'scher Logik) sehr glaublich, daß der Widerchrist eine einzelne Person sein müsse, da nicht eine ganze Reihe von Personen, wie die Päbste, jeder wahrhafter Gott sein könne, ohne sich selbst zu Schanden oder zum Dalai Lama zu machen. Als ob das Pabstthum, das überall die Schrift und die Vernunft ins Angesicht schlägt, das die Gläubigen zu Sklaven macht, schindet, nimmt, ihnen trost, sie ins Angesicht streicht (2 Cor. 17, 20.), nach menschlicher Logik viel fragte! Doch nun zum Schluß des Artikels! Er ist des Ganzen würdig. Ja, man kann auch nicht leugnen, — so schließt der Artikel — daß die Deutung des Widerchristen unter der Macht der geschichtlichen Ereignisse und Eindrücke stehe. Als der Pabst noch ein weltgebietender Herr gewesen sei und die Keger [sic!] grausam verfolgte und ausgerottet habe, da sei kein Kirchentyrann auf Erden ihm gleich und selbst der Türke sei nicht so gefährdet gewesen, denn er habe doch einen Jeden glauben lassen, was er wollte. Unter diesen Eindrücken seien die Schmalkaldischen Artikel abgefaßt, in welchen der Pabst als der rechte Widerchrist figurire, und es begreife sich, daß Luther beim Weggehen aus Schmalkalden zu den scheidenden evangelischen Theologen gesagt habe: Gott erfülle euch mit Haß gegen den Pabst! Die Zeiten hätten sich geändert. Die äußere Macht des Pabstthums sei tief gesunken, (der Pabst habe sich bekehrt, glaube nicht mehr an sich selber, fürchte, daß es mit ihm aus sei, sei nicht so verstockt und verhärtet, daß er nicht, wie er bisher immer gethan, daran fest halte, daß alles Unglück, das ihn treffe, nur zu größerm Glücke ausschlagen müsse (Offb. 18, 7.)), und daß Rom die ewige Stadt, sein Reich ein ewiges Reich sei; der Pabst könne sich selbst den duldsamen Einflüssen der neuen Zeit [zum Scheine und als ein Erzheuchler, der den Mantel nach dem Winde zu hängen versteht] nicht entziehen; er müsse auch den Kegnern Freundlichkeiten [die werden sehr aufrichtig gemeint sein!] beweisen und seine Liebenswürdigkeit zeigen. Eine vornehme protestantische Dame [auch ein wunderliches dictum probans für die neue Lehre, daß der Pabst nicht der Antichrist ist. Wie, wenn der Pabst nicht einmal gegen eine Dame, die ihm die Aufwartung macht, liebenswürdig sein könnte!] habe nach einer Audienz bei dem gegenwärtigen Pabste gesagt: Wahrlich, ist ein solcher Greis, wie Pius IX. [der das Dogma von der unbefleckten Empfängniß proclamirte und die Fahne der Revolution zuerst in Europa erhob], der Widerchrist, dann ist dieser Widerchrist eine sehr verehrungs- und liebenswürdige Persönlichkeit.

Wie großes Unrecht haben sonach Luther, die Reformatoren und so viele Zeugen vor und nach der Reformation gethan, indem sie im Papstthum das Antichristenthum sahen und dieß laut bekannten und in Schriften klar bewiesen! Welche Schuld haben Diese alle auf sich geladen, da sie ganz wider das achte Gebot, wider die Schrift und deren klaren Wortlaut, wider den Augenschein und die klaren Thatfachen der Geschichte d. i. ohne genügenden Grund mit solcher Bestimmtheit diese schwere Beschuldigung dem Papstthum ins Angesicht geschleudert und dieses schrecklichste aller Anathemas über den päpstlichen Greuel ausgesprochen haben! Hätten sie nicht mit Dr. Münkel warten sollen, bis das Geheimniß der Bosheit zur vollen Reife gekommen und der Mensch der Sünde sich vollkommen offenbart hätte? Müßten wir nicht diese dem Papstthum angethane Schmach abzuwaschen suchen und mindestens bekennen, daß wir nicht den Muth hätten, in diesem Stücke in Luthers Fußstapfen zu treten, daß dem Papstthum zu viel geschehen sei, daß diese Frage noch gründlichere Erörterung bedürfe, daß bei andern geschichtlichen Ereignissen, die eintreten könnten, möglicher Weise Rom könne besser zu stehen kommen? Dr. Münkel sagt, daß die Deutung des Widerchrist überhaupt unter der Macht der geschichtlichen Ereignisse und Eindrücke gestanden habe. Das ist in gewissem Sinne richtig. Da es sich hier um Weissagungen und deren Erfüllung handelt, so mußte deren Deutung der Geschichte überlassen bleiben. Der Widerchrist mußte sich als solcher enthüllen und die Gläubigen mußten, was sie vor sich sahen und erlebten, mit dem Bilde vergleichen, das die Weissagung von dem Widerchrist entwarf, und darnach urtheilen und zeugen. Soll aber jene Phrase von den geschichtlichen Ereignissen und Eindrücken besagen, daß die Weissagungen vom Antichrist so unbestimmt gegeben seien, daß sie, ohne daß man ihnen Gewalt anzuthun braucht, verschiedene Deutungen zulassen; daß eine dieser Deutungen so viel Recht habe, wie die andere; daß man ohne zwingende Gründe sie gerade auf das Papstthum gedeutet hat; daß andere Ereignisse andere Auslegungen rechtfertigen können: so protestiren wir dagegen auf's Heiligste. Wer das Papstthum nur einigermaßen kennt, der wird sich darüber wundern und entsetzen, wie jemand auch nur einen Augenblick in Zweifel sein kann, daß es der Antichrist ist. Das nicht sehen, heißt in der That den Wald vor Bäumen nicht sehen; heißt in der klarsten Sache muthwillig blind sein; heißt Christum selbst nicht kennen. Wer Christum kennt, der wird auch seinen Widerpart alsbald erkennen. So gut Christus nach dem Worte der Weissagung und nach seinen Worten und Werken als der Messias erkannt werden konnte und erkannt worden ist: gerade so gut konnte und kann auch der Widerchrist nach der Weissagung und nach seinem Gebahren und Treiben als das, was er ist, erkannt werden. Hat doch dieser Feind Christi auf alle Weise selbst dafür gesorgt, daß man über ihn nicht im Unklaren bleiben konnte. Ohne Scheu und Scham hat er sein antichristliches Wesen zur Schau getragen und die Weissagungen alle von Wort zu Wort erfüllt. Und die Schrift selbst hatte dafür gesorgt, daß, wenn er käme, kein

gläubiges Herz zweifeln könnte, er sei es und kein Anderer. Denn auch vom Antichrist ist, wie Luther sagt, die Schrift Alten und Neuen Testaments voll. Er ist darin abconterseit und vorgebildet bis auf die kleinsten Züge. Daß Viele im Pabstthum den Widerchrist nicht erkennen konnten und wollten, beweist wider die Klarheit der betreffenden Schriftstellen gar nichts, es ist nur ein Beweis für die Blindheit derer, die hier muthwillig nicht sehen wollen. Und diese Weissagungen mußten auch klar sein. Denn sie sollten die, welche diese Zeiten erlebten, trösten, daß sie nicht irre würden an der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit in einer Zeit, wo Satan herrschte und triumphirte, indem er seinen Thron mitten in dem Tempel, in der Kirche Gottes, aufschlug; sie sollten die Epoche kenntlich machen, von der es heißt, daß die Veruchung, die über den Erdkreis kommen werde, so groß und mächtig sein würde, daß, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt werden könnten; sie sollten ein Halt sein für jene Zeit der großen Trübsal, damit die verfolgte Gemeinde nicht gar verzagte, und sie mußten ein bestimmter Rückhalt sein für die, denen der schwere Beruf zu Theil wurde, wider den Antichrist aufzutreten und ihn als das, was er war, zu bezeichnen und zu bekennen. Und war es nicht auch eine Gnade und Wohlthat für diesen Feind Christi, daß ihm die schreckliche Wahrheit, daß er der Widerchrist sei, bezeugt werden konnte laut der vorhandenen Weissagungen? Freilich gehörten immer geistliche Augen, Erleuchtung von oben dazu, daß man die Erfüllung jener Schriftworte vom Widerchrist, als sie sich ankabnte und immer klarer enthüllte, auch erkannte. Denn Gottes Gerichte sind heimlich; nur wer das Geheimniß der Gottseligkeit erkannt hat, durchschaut auch das Geheimniß der Bosheit, die Tiefen Satans, weiß, was Satan im Sinn hat; nur wer Christum recht kennt, der täuscht sich auch nicht über den Antichrist. Und, Gott sei Dank, es hat auch vor Luther, selbst in den finsternen Zeiten des Pabstthums nicht an Theologen und Laien gefehlt, die durch den Geist der Weissagung den Antichrist durchschauten und wider ihn zeugten. Es ist eine Wolke von Zeugen vorhanden und darum die Tausende von Märtyrern, die Alle darin Eins sind, daß Rom das große Babel, die Mutter aller Hurerei und Greuel auf Erden und der Pabst der Endchrist ist. Der Geist hat sie's gelehrt, der in alle Wahrheit leitet; der Vater im Himmel, nicht Fleisch und Blut hat es ihnen geoffenbart; im Feuerofen der Trübsal, in der höllischen Gefangenschaft in Roms engen Kertern und Gewissensbanden haben sie's erfahren und erkannt, daß Pabstthum und Antichristenthum Eins sind und sich gleichen wie ein Ei dem andern. Von Luther selbst aber wissen wir auf Grund der bestimmtesten geschichtlichen Zeugnisse, daß er keineswegs bestochen durch geschichtliche Ereignisse und Eindrücke so leichtbin sich zu dem Schlusse treiben ließ, daß das Pabstthum der Antichrist ist. Schon im Jahre 1520, nachdem ihm kurz vorher ein Licht über die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein aufgegangen war und er zu Augsburg und Leipzig die teuflischen Tücken, Ränke, die Frechheit, den Blutdurst, den infernalischen Hochmuth Roms kennen gelernt hatte, kam er zu der

zweifellofen Ueberzeugung, daß der Pabst der in Gottes Wort zuvor geweis-
sagte Widerchrist sei. Angst, Furcht und Todesschrecken ergriffen ihn, als
ihm dieß klar wurde; denn er kannte die große Macht des Pabstes, des
gefürchteten Obersten der Kirche, ja der ganzen Welt; ja er war selbst noch
kurz vorher ein so treuer Romanist gewesen wie irgend einer. Wäre er nicht
göttlich gewiß gewesen in dieser Ueberzeugung; hätte ihn jene berühmte
Bulle vom Jahre 1520, die ohne allen Beweis seine Schrift, die das heile
Evangelium enthielt, als falsch, ketzerisch, christlichen Ohren verleglich, ver-
damnte und den Verfasser bannte, nicht in die Schrift getrieben und gewiß
gemacht — und allerdings konnte auch nur der Antichrist so verfahren, wie
man damals wider Luther austrat, — er würde nicht jene gebarnichten
Schriften wider die Bulle des Endechristes, an den christlichen Adel deutscher
Nation, von dem Babylonischen Gefängniß der Kirche haben ausgehen las-
sen die alle voll davon sind, daß das Antichristenthum in Rom seinen Sitz
hat. Und nicht das allein, von dem Zeitpunkte an hat Luther nie mehr auch
nur einen Augenblick daran gezweifelt, daß der Pabst zu Rom der Wider-
christ ist; alle seine Werke sind davon voll; er wußte, daß die Hauptaufgabe
seines Lebens und Wirkens die sei, Rom zu bekämpfen; immer tiefer blickte
er in den Abgrund der papistischen Bosheit, Lüge und Heuchelei. Ja noch
eine seiner letzten Schriften ist das herrliche Buch: „Das Pabstthum zu Rom
vom Teufel gestiftet,“ in welchem er nachweist, daß das Pabstthum weder
göttliches noch menschliches Recht hat zu existiren, sondern daß es vom Teufel
selbst gestiftet ist und erhalten wird. Dabei auch sein Abscheu vor den
Greueln des Pabstthums; es ist der Abscheu vor den Werken, den Hauptthät-
werken der Macht und List des bösen Feindes. Dabei sein unauslöschlicher
Haß und Grimm wider das Pabstthum und seine Diener und Anhänger;
er ist die Rehrseite seiner Liebe und unverbrüchlichen Treue gegen Christum
und Gottes Wort. Dabei auch die Feindschaft des antichristlichen Ge-
schmeißes wider ihn, den die Papisten haßten wie sonst niemand, außer etwa
den wahren Gott selbst und Jesum Christum. Dabei auch zu einem guten
Theile der Erfolg seiner Arbeit. Denn gerade durch die Entschiedenheit
dieses seines Zeugnisses, daß der Pabst der Widerchrist sei, gingen Vielen
die Augen auf, daß sie ausgingen aus der großen Babel, und wir sollten
denken, daß gerade die ungeheurn Erfolge, die Luthers Kampf hatte, ein
Beweis sind, wie Recht er auch darin hatte, daß der Pabst der Widerchrist ist.
Zudem machen seine köstlichen Auslegungen der Stellen der Schrift, die vom
Antichrist handeln, auf jeden, der unbefangen urtheilt und sich mit Luther in
der Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein eins weiß, den
Eindruck, er hat Recht, — der Pabst muß der Widerchrist sein. Wir empfeh-
len Dr. Munkel ein wiederholtes Lesen dieser großartigen Streitschriften
Luthers; sie sind von ihm ohne Zweifel noch nicht gründlich studirt worden,
er würde sonst nicht jene famosen „Bemerkungen zur Lehre vom Widerchrist“
geschrieben haben, ja er wird sich, wenn er sich nicht scheuen wird, bezüglich
dieses Punktes bei Luther in die Schule zu gehen, ihrer schämen, denn sie

sind in der That eine Invective gegen Luther und zeugen von großem Un-
dank für das, was wir Luther gegenüber dem Papstthum zu danken haben.
Ja, wie sehr Luther in diesen Stücken seiner Sache gewiß gewesen ist, bewei-
sen auch die von ihm verfaßten Schmalkaldischen Artikel, die zu den Bekennt-
nisschriften der lutherischen Kirche gehören. Hat da Luther die betreffende
Stelle vom Antichrist auch nur, bestimmt von der Macht der geschichtlichen
Ereignisse und Eindrücke, niedergeschrieben und ist es so leicht um die That-
sache herum zu kommen, daß nicht allein Luthers Privatschriften, sondern
eine anerkannte Bekenntnisschrift unserer Kirche diese Lehre vom Papstthum
als dem Widerchrist enthält?

Und ist es denn in der That so schwer, darüber ins Klare zu kommen,
ob der Antichrist gekommen oder noch zu erwarten ist und wo er, falls er be-
reits offenbaret ist, seinen Sitz hat? Oder macht man sich nicht vielfältig
diese Untersuchung selbst schwer? Wir sind der Meinung, wenn man auf
der einen Seite sich vergegenwärtigt, was die Schrift hierüber sagt, und auf
der andern dagegenhält, was die Kirchen- und Weltgeschichte der letzten zwölf
Jahrhunderte lehren, muß man mit Gewalt die Augen schließen, um nicht zu
sehen, daß der Antichrist längst erschienen und wo er zu suchen ist. Noch
mehr, man braucht nicht einmal diesen zwar sichern, aber weiten Weg zu
gehen; man braucht sich nur einfach ins Gedächtniß zu rufen, was das Papst-
thum seinem eigentlichen Wesen nach ist und sein will, und man wird finden,
daß es sich nicht der Mühe verlobnt, weiter lange zu forschen, ob noch ein an-
deres Monstrum in der Geschichte zu finden oder möglich sei, das man mit
mehr Grund und Recht mit dem Titel und Namen des Widerchristenthums
bezeichnen könnte. Sehen wir zu, ob wir nicht auf dem letzteren, ungleich
kürzeren Wege wirklich zum Ziele kommen.

Was ist denn das Papstthum? Ist es etwas so Zahmes und Unschul-
diges, wie es nach jenem schwächlichen Münkelschen Artikel den Anschein hat?

Dr. Münkels setzt voraus, daß nach Lutherischer Lehre der Papst seiner
Person nach für den Antichrist gehalten werde, und daß die lange Reihe der
Päpste von Bonifacius III. an, welchem der Kaisermörder Abetor um 600
den Titel eines ökumenischen Bischofs, d. i. eines Oberherrn über die ganze
Christenheit, über dessen Urtheil hinaus nicht appellirt werden könnte, verlieh,
womit das Antichristenthum inaugurirt und installirt war, bis verab zu dem
ebenso hoffärtigen, als unglücklichen Pio nono das Antichristenthum, der
Antichrist sei. Das ist aber ein gewaltiger, handgreiflicher Irrthum. Wie
kann es sich doch bei der Frage nach dem Antichristenthum, dessen Macht die
der wiedererstandenen heidnisch römischen Weltmonarchie ist, 2 Thess. 2, 6. 7.
Dan. 7, 8. 20. 21. 24. 25. 11, 36—39. 12, 11. Lffb. 13, 3. 5—8.
11—14. 11, 7. 17, 8. 11. 12, 3. 6., um einzelne Personen handeln?
Der Papst allein ist noch lange nicht das Papstthum, obwohl er dessen Spitze
ist. Es handelt sich hier nicht um Personen, sondern um ein falsches Prin-
cip, und um Personen nur so weit, als sie wissentlich und wider ihr Gewissen
an diesem falschen Princip festhalten, es vertreten und zur Geltung bringen.

Die Stelle, die der Papst einnimmt, das päpstliche Wappen mit den Schlüsseln, der Fischerring und die dreifache Krone, die Titel: heiliger Vater, Seine Heiligkeit, machen den Papst nicht zum Papste, noch zum Antichrist, sondern sein Amt. Daher bestritt schon Huz nur den Satz, daß der heilige Vater, wie man damals fast allgemein annahm, in jedem Falle nothwendig ein Kind Gottes und ein Glied der wahren Kirche sein müsse; er behauptete und bekannte und litt darüber den Feuertod, daß ein Papst, der nicht glaube, kein lebendiges Glied der wahren Kirche sei, also zu des Teufels Reich gehöre. Und wir selbst stellen nicht in Abrede, daß es auch Päpste gegeben haben möge (die werden freilich zu zählen sein), die trotzdem, daß sie Päpste, d. i., ihrem Amte nach des Teufels auserwählte Nützlinge waren, dennoch Kinder Gottes gewesen sind. Denn nichts ist unmöglich dem, der da glaubet; bei Gott ist kein Ding unmöglich und von denen, die dem Herrn vertrauen und unter Gottes Schutz stehen, heißt es Ps. 91, 13.: Auf den Löwen und Ttern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen, und Paulus schreibt Röm. 8, 38. 39.: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Es sei also ferne von uns, alle Päpste insgesamt, auch einen Gangenelli u. A., schon deshalb, weil sie dazu verdammt waren, Päpste sein zu müssen, richten zu wollen. Es mag auch Päpste gegeben haben, die, wie ein Hadrian VI., anfänglich mehr versprochen als sie hielten oder aber halten konnten, oder solche, die versuchten, dem Verderben zu steuern, und ihre Ohnmacht erkannten und ermatteten. So konnte auch Luther im Anfange der Reformation an einen Leo X. in dem guten Vertrauen schreiben, daß der Mann vielleicht besser sei, als sein Amt und seine Stellung erwarten ließe, und daß er im Grunde wohl anders gesinnt sein möge, als die Schmeichler, die ihn umgaben, und die falschen Freunde, die versteckten Papisten, die ihn zum Aeußersten drängten. Ja, was die persönliche Unheiligkeit und Bosheit der einzelnen Päpste betrifft, so sind da gewiß nicht alle in gleicher Verdamniß; da möchten leicht ein Gregor VII., ein Innocenz III., die von Vielen sogar gerühmt werden, sehr tief gestellt werden müssen.

Aber auch was den zweiten Hauptgrund, den Dr. Munkel gegen die lutherische Deutung von 2 Thess. 2. auf das Papstthum geltend macht, anlangt, daß nemlich jenes Zitterbeben über Gott, jener Raub göttlicher Ehre und Anbetung, wovon 2 Thess. 2. als Kennzeichen des Widerchrists die Rede ist, nur darin bestehen könne, daß der Antichrist sich direct und ohne Umschweif für Gott erklären müsse, sind wir anderer Meinung. Es wird dem Widerchrist, wie die Versuchungsgeschichte des Herrn lehrt, hauptsächlich darum zu thun sein, daß ihm und dem Teufel, der hinter ihm steht, dessen Werkzeug er ist, göttliche Verehrung und Anbetung zu Theil werde. Dort spricht der Versucher zu Christo, indem er ihm von einem hohen Berge aus in einem Augenblicke alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigt:

Dieß Alles will ich dir geben, so du niedersäffst und mich anbetest. Der Herr aber erwiedert: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen. Diese Anbetung aber braucht nicht gerade darin zu bestehen, daß er sich geradezu Gott nennen läßt. Nach Dan. 11, 36. ff. wird ferner der Widerchrist seiner Väter Gott nicht achten, sondern einen eignen Gott anbeten, also nicht der wahre und lebendige Gott sein wollen, sondern nur „ein Gott,“ wie auch 2 Thess. 2. zeigt, und als Gott will er, namentlich in der Kirche Christi, schalten und walten, wie er will. Wiewohl, es fehlt nicht an Proben päpstlichen Canzleistyls, nach denen nicht nur einzelne Päpste von sich selbst (obwohl sie alle bei der hohen Stellung, die sie in der Welt einnehmen, und der ihnen eignen teuflischen Hoffart voll solcher Gedanken sind); sondern auch verstockte Anhänger und Verehrer der päpstlichen Gewalt, vom Papste in einer Weise reden, die im höchsten Grade gotteslästerlich ist, und auf Vergötterung des Papstes, seiner Person und Gewalt nach, hinaus läuft. Hat man doch die Stirne gehabt, den Papst einen sichtbaren Gott, und ein aus der Gottheit und Menschheit gemischtes Wesen und dergleichen mehr zu nennen. Ist dies nicht alles Mögliche und ganz das, was Dr. Münkels beim Papstthum zu vermissen scheint? Indeß wir haben nicht einmal nöthig, solche Einzelheiten so sehr zu betonen, um die Erfüllung der Weissagungen der Schrift vom Widerchrist auch nach dieser Seite hin in der Geschichte des Papstthums nachzuweisen. Genug, der Papst war seiner Zeit wie sein Meister, der Gott und Fürst dieser Welt; er besaß die Reiche dieser Welt, die Gott und Christo gehören. Luther klagte zu seiner Zeit: „Wir sind gänzlich zu Heiden geworden, so sehr hat jener überaus listige Widerchrist alle Reiche, alle weltliche Gewalt in seiner Hand.“ Genug, daß sich der Papst über die gesammte abendländische Kirche (die morgenländische wußte sich nach Gottes Rath seinen unmittelbaren Einflüssen zu entziehen) erhoben hat und daß er die Obergewalt über die ganze Christenheit beansprucht. Denn die Kirche ist die Braut des Herrn. Wer sie verfolgt, der verfolgt Christum selbst, den Gottmenschen, den wahrhaftigen Gott. Wer sich über sie erhebt, der erhebt sich über Christum und den Vater und das thut der Papst (Eph. 1, 22. 23. 1 Cor. 12, 12., 2, 15. Dffb. 1, 6., 5, 10. 1 Pet. 2, 9.), er nennt sich Christi Stellvertreter, will das Haupt und der Herr der Kirche Christi sein und der Grund, auf den sie erbaut ist! Wie hätte er sich über Gott, wie er an sich selbst ist, erheben können! Es genügt, daß er sich über das Wort der Schrift d. i. über den geoffenbarten Gott grundsätzlich und nach allen Seiten hin und zwar unter dem täuschendsten Scheine des Rechts und der Christlichkeit, gestützt auf die Schrift selbst (Matth. 16.), erhoben hat. Denn er hat das Ansehen der Schrift vernichtet, seine Vulgata an die Stelle des Urtextes gestellt, den Laien das Lesen der Schrift verboten, mit einem non obstante Schriftworte beseitigt und sich das Recht angemäht, Glaubenslehren festsetzen und die Gewissen bindende Gebote geben zu können. Ja seine Greuel mußten mehr gefürchtet sein, als das Wor-

der Wahrheit, das Wort des lebendigen Gottes. Wo ist solcher Högendienst unter christlicher Larve je erhört gewesen? Wem ist je gleiche Verehrung zu Theil geworden wie dem Papste? Und wann ist je, mitten in der Kirche, von so hoher Stelle in der Kirche aus, so geras't, gewüthet und getobt worden wider Gott und sein Evangelium und wider die treuen Bekenner der Wahrheit?

Doch wir wollen absehen von diesen Einzelheiten, in denen die lutherische Lehre vom Widerchrist nach Dr. Münkel wenigstens über 2 Theß. 2. hinaus gehen soll, wir werden ohne dieß auf den leptom Punkt wieder zurückkommen müssen; wir wollen diese Stelle selbst ein wenig genauer in Betracht ziehen. Auf die Weise wird sich bald zeigen, ob sie so unverhältnißmäßig wenig und Unsicheres vom Antichrist aussagt, daß die lutherische Lehre vom Antichrist bedeutend modificirt werden und noch vieles davon fallen gelassen werden müßte, was wir mit Luther und den Vätern der Reformation und Anderen vom Widerchrist glauben, lehren und bekennen, wenn wir nicht die Offenbarung Johannis hätten.

Was lehrt St. Paulus 2 Theß. 2. vom Widerchrist, und ist das, was er da über diesen Punkt sagt, so angethan, daß es nur infolge einer gezwungenen und künstlichen Auslegung und Ausdeutung von Nem und dem Papstthum verstanden werden kann? Lassen wir den Apostel selbst reden und vergleichen wir nebenbei, was die übrige Schrift, namentlich Neues Testament, eben zur Aufhellung der betreffenden Stelle bietet. Vielleicht, daß 2 Theß. 2. doch reichhaltiger ist an Baussteinen für die Lehre vom Papstthum als dem Widerchrist, als es nach dem Wenigen, was sie dem Wortlaute nach enthält, den Anschein hat.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Texte und Dispositionen früherer Reformations-Jubelfest-Predigten. *)

Im Jahre 1617 predigte in Wittenberg A. Balduin über Ps. 100., Wolsq. Franz über Dan. 11, 36—45., Hoe in Dresden über Eßb. 14, 6. ff., Joh. Gerhard über 3 Mos. 25, 8—12., Joh. Hauber in Stuttgart über Eßb. 18., Matth. Hasenreffer in Tübingen über 2 Theß. 2, 1—12., Heinr. Eckart in Altenburg über Jer. 51, 5. ff., in Nürnberg war einer der vorgeschriebenen Texte Sach. 14, 6. 7., in Ulm Ps. 78, 1—9., Wilb. Mardus in Grempe predigte über Ps. 66., Cyr. Weisfuß in Halberstadt über Matth. 24, 21. 22., Caspar Raschius in Pichstadt (Preußen) über Matth. 13, 31. 32.

Im Jahre 1667 predigte Christoph Buläus in Dresden über Jes. 40, 6—11.

Im Jahre 1717 wurde zu Kopenhagen das Jubelfest sieben Tage, vom 31. October bis zum 7. November, durch Gottesdienste, Processionen und

*) Vgl. die bereits im letzten Jahrgang des „Lutheraner“ No. 24. und im gegenwärtigen, No. 1. und 2. mitgetheilten Dispositionen.

akademische Acte feierlich begangen, wobei die vorgeschriebenen Texte waren: Amos 9, 11. Jes. 24, 14—28. 1 Theß. 2, 13.; in Chursachsen war als Text vorgeschrieben Kol. 1, 3—6. Luk. 12, 32. 1 Tim. 6, 12—16. Joh. 17, 17.; im Weimariſchen 1 Tim. 4, 1—5. Matth. 16, 13—20.; im Eise-
nachſchen Ps. 125. Röm. 3, 23—26.; im Altenburgiſchen 2 Kön. 22.; im
Querfurtiſchen Jes. 12, 1—6.; im Mecklenburgiſchen Ps. 138, 2. 2 Moſ.
13, 3. 4. Gal. 1, 6—8. Jes. 51, 16. Ps. 89, 16—19.; in der Markgraf-
ſchaft Baden-Durlach Ps. 66, 1—3.; im Anhaltiſchen 2 Theß. 3, 1—5.
Ps. 126, 1—3.; in Augsburg Ps. 119, 30. 31. 18, 2. 3.; in Regensburg
Ps. 93, 5. 48, 11. 12. 80, 16—20.; J. W. von der Litz in Enſelbach
predigte über Ps. 12, 6.; J. G. Pritius in Frankfurt über Ps. 87, 1. 2.;
C. L. Ermisch in Braunschweig über Ps. 46, 5—8.

Samuel Urſperger in Stuttgart hatte 1717 über Ps. 87, 1—3. zum Gegenſtand: Die Herrlichkeit der evangeliſchen Kirche, 1. der herrliche Grund dieſer Kirche, und 2. die herrlichen Dinge, die in derſelben gepredigt werden. — J. A. Grammiſch ebendaſelbſt ſtellte über denſelben Text vor: Die heute durch Gottes Gnade das andere mal jubilirende evan-
geliſche Kirche, als eine hochbegnadigte Stadt Gottes; 1. wie ſie auf den heiligen Bergen feſt gegründet iſt, nemlich a. auf Chriſtum, b. auf das Wort, c. auf Gottes Schutz; 2. wie ſie in ihren Predigten und Lehrläſen ſo herrlich iſt, denn ihre Lehre iſt a. aus Gottes Wort genommen, b. verherrlicht allein Gott, c. ändert das Herz, d. gibt wahren Troſt, e. hilft ſelig ſterben; 3. wie ſie vor allen Secten der Chriſtenheit Gott wohlgeſällig iſt, zwar a. nicht wegen des Lebens, aber b. wegen der Lehre. — Georg Conr. Nieger ebendaſelbſt ſtellte über Kol. 1, 12—14. die rechte Dankſagung am Jubelfeſte vor, welche beſtehe 1. in dankbarer Erkenntniß des Böſen, das von wir erlöſt, und 2. in dankbarer Erkenntniß des Guten, deſſen wir theilhaftig geworden ſind. Zum Eintheilungsgrunde machte er die Hauptſtücke des Katechiſmus. —

Ueber denſelben Text ſtellte ebendaſelbſt Johann Dechſlin vor: Das preizwürdige Wunder Gottes, welches ſich durch die Reformation Lutheri vor 200 Jahren an unſerer Kirche wider das Papiſthum vor aller Welt erwieſen; 1. was das Papiſthum und was im Gegentheil die evangeliſche Religion ſei, die uns durch die Erlöſung aus dem Papiſthum von neuem anvertraut worden; 2. wie wunderbar ſich die göttliche Vorſehung erwieſen, da ſie uns durch die Reformation aus dem Papiſthum heraus- und zu einer evangeliſchen Freiheit wieder geholfen hatte; 3. wie unſer Lob und Dank für dieſes Wunder Gottes unter uns müſſe beſchaffen ſein. (Die Predigt hat in der That den rechten Charakter einer Jubelfeſt-Predigt, in welcher zum Unterschiede von einer alljährlichen Reformationsfeſt-Predigt jedenfalls die Geſchichte der wunderbaren Erhaltung unſerer Kirche in allen geiſtlichen Anfechtungen durch falſche Lehre (1546—1577), ſowie durch Unglauben und Religionsmengerei (1767—1867), und in allen leiblichen Anfechtungen

durch blutige Gewalt (namentlich 1618—1648) ohne Hilfe der Großen dieser Erde, allein durch das Wort, ein Hauptgegenstand sein sollte.)

Ueber Dff. 3, 10, 11. stellte ebendasselbst W. J. Zügel vor: Die ernstliche Ermahnung des Geistes an das evangelische Philadelphia zu sorgfältiger Bewahrung der ihr durch die gesegnete Reformation anvertrauten Gnade; 1. worin die durch die Reformation anvertraute Gnade bestehe, 2. was die Bewahrung derselben erfordere, 3. wie uns die verheißene Krone dazu antreiben solle.

Ueber Sach. 14, 6, 7. stellte J. Chr. Wolf in Hamburg vor: Den Tag der heilwärtigen Reformation Lutheri als einen Tag der gnädigen Heimsuchung Gottes; 1. die vorübergehende dicke Finsterniß, 2. die darauf scheinende Dämmerung, 3. das angebrochene helle Licht.

Ebendasselbst stellte J. Ib. Heinson über denselben Text vor: Den auf den unlichten Tag gefolgten lichten Abend der Welt; 1. den unlichten Tag, 2. den lichten Abend. W.

„Luther und offene Fragen.“

Schon Luther selbst hat es voraus gesehen und voraus gesagt, daß man sich namentlich nach seinem Tode zu Bestätigung von allerhand Irrthümern auf seine Schriften berufen werde. Er schreibt u. a. am Schluß seines großen Bekenntnisses vom Abendmahl Christi im Jahre 1528: „Weil ich sehe, daß des Rettens und Irrrens je länger je mehr wird und kein Aufhören ist des Tobens und Wüthens des Satans; da mit nicht hinfort bei meinem Leben oder nach meinem Tode der etliche zukünftig sich mit mir behelfen und meine Schrift, ihr Irrthum zu stärken, fälschlich führen möchten, wie die Sacraments- und Tauffchwärmer anfangen zu thun: so will ich mit dieser Schrift vor Gott und aller Welt meinen Glauben von Stück zu Stück bekennen, darauf ich gedenke zu bleiben bis in den Tod, drinnen (das mir Gott helfe) von dieser Welt zu scheiden und vor unsers Herrn Jesu Christi Richterstuhl zu kommen. Und ob jemand nach meinem Tode würde sagen: Wo der Luther jetzt lebte, würde er diesen oder diesen Artikel anders lehren und halten, denn er hat ihn nicht genugsam bedacht u.: dawider sage ich jetzt als denn und denn als jetzt, daß ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel habe aufs fleißigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen und so gewiß dieselbigen wollte verfechten, als ich jetzt habe das Sacrament des Altars verfochten. Ich bin jetzt nicht trunken, noch unbedacht; ich weiß, was ich rede; fühle auch wohl, was mirs gilt auf des Herrn Jesu Christi Zukunft am jüngsten Gerichte. Darum soll mir niemand Scherz oder lose Theidung draus machen; es ist mir Ernst. Denn ich kenne den Satan von Gottes Gnaden ein groß Theil:

kann er Gottes Wort und Schrift verkehren und verwirren, was sollte er nicht thun mit meinen oder eines Andern Worten?“ Hierauf folgt nun Luthers Glaubensbekenntniß von Artikel zu Artikel, worauf derselbe hinzusetzt: „Das ist mein Glaube; denn also gläuben alle rechte Christen, und also lehret uns die heil. Schrift. Was ich aber hie zu wenig gesagt habe, werden mir meine Büchlein gnugsam Zeugniß geben, sonderlich die zuletzt sind ausgegangen in vier oder fünf Jahren.*) Deß, bitte ich, alle fromme Herzen wollten mir Zeugen sein, und für mich bitten, daß ich in solchem Glauben feste möge bestehen und mein Ende beschließen. Denn (da Gott für sei) ob ich aus Aufsechtung und Todesnöthen etwas anders würde sagen, so soll es doch nichts sein, und will hiemit öffentlich bekennet haben, daß es unrecht und vom Teufel eingegeben sei.“ (W. A. XX, 1373. 74. 85. 86.)

In einer seiner letzten Schriften, in dem Commentar zur Genesis, schreibt er: „Nach meinem Tode werden viel meine Bücher herfür bringen und die anziehen, und werden daraus allerlei Irrthümer und ihre eigene Phantasei bewähren und bestätigen wollen.“ (II, 269.)

In der Befürchtung, daß man die Irrthümer, welche er in seinen ersten Schriften noch ausgesprochen und behauptet hatte, für Lehren ansehen und erklären könnte, auf die er gestorben sei, schrieb Luther noch kurz vor seinem Tode in der Vorrede zu dem ersten Theile seiner Werke: „Ich bitte den christlichen Leser vor allen Dingen und bitte ihn um unsers Herrn Jesu Christi willen, daß er dieselben“ (Schriften) „ganz bedächtlich und mit großem Mitleiden lesen wolle, und wissen, daß ich vor dieser Zeit ein Mönch, und der rechten unsinnigen, rasenden Papisten einer gewesen sei. . . Daher wirst du, christlicher Leser, in diesen meinen ersten Schriften finden, wie viel und großer Artikel ich dem Papst demüthiglich zugelassen und eingeräumt habe, die ich hernacher und zu dieser Zeit für die höchsten Gotteslästerungen und Greuel gehalten und verdammt habe, und also noch halte und verdamme. Wollest derhalben diesen meinen Irrthum oder (wie es meine Widersacher giftig deuten) ungleiche, widerwärtige Reden der Zeit und meiner Unwissenheit zumessen. . . Solches erzähle ich darum, auf daß, so du, allertliebster Leser, meine Bücher durchlaufen wirst, dich zu erinnern wissest, daß ich auch einer, wie droben gesagt, von denen bin, wie St. Augustinus von sich schreibt, die mit schreiben und lehren zugenommen haben; nicht von denen, die aus nichts alsbald die Höchsten und Gelehrtesten werden, so sie doch in der Wahrheit nichts sind, nichts thun noch schaffen, nichts versucht

*) Da die Schrift, aus welcher diese Stelle genommen ist, im Jahre 1528 geschrieben ist, so beruft sich also Luther sonderlich auf seine späteren Schriften von 1523 oder 1524 an, als Zeugnisse von dem, wobei er zu bleiben gedachte.

noch erfahren haben, und doch, wenn sie nur einmal Schriften ansehen, denselben ganzen Geist erschöpfen.“ (XIV, 428. ff.)

Luthers Befürchtungen haben sich denn auch nicht als grundlose erwiesen. Hatte man es gewagt, schon bei seinen Lebzeiten seine Schriften zu mißbrauchen, daraus bald papistische, bald schwärmerische Irrlehren bestätigen und mit seinem Namen schmücken, ihn zum Patron der verschiedensten Ketzereien machen oder mit sich selbst in Widerspruch setzen zu wollen*), so hat man dies nach seinem Tode noch viel ärger getrieben. Im Jahre 1587 gaben die Jesuiten zu Mainz einen Katechismus heraus, den sie „Catechismus Lutheri“ nannten und worin in der That die päpstlichen Lehrlätze mit Luthers eigenen Worten, natürlich aus dessen ersten Schriften, oder zwar aus späteren, aber trüglisch citirten und wider ihre Intention angewendeten, belegt waren.†) Deckten nun gleich unsere Theologen, z. B. Jakob Heerbrand, den Betrug in Gegenschriften auf, so ließen sich doch die Jesuiten darum nicht abhalten, das Buch wieder und immer wieder in etwas veränderter Form aufzulegen. Ein ähnlicher Katechismus kam im Jahre 1722 in Augsburg unter dem Titel heraus: „Curioser christ lathetlicher Katechismus, aus denen Wörtern D. Martini Lutheri gezogen, bei öfterlicher Zeit des Jahres 1722 denen Herren Lutheranern zu Auferstehung von ihrem Irrglauben neu aufgelegt. Cum Licentia Superiorum.“ Diesen Katechismus beschreibt Föcher mit folgenden Worten: „Es sind in lathetischer Ordnung Fragen auf alle päpstliche Greuel und Irrthümer gerichtet und mit Lutheri aus seinen allerersten, theils vor der Reformation ergangenen Schriften, da er selbst noch nicht völlig erleuchtet war, theils aus andern, aber verkehrt, verstümmelt und falsch allegirten Worten genommene Antworten.“ (Ausschuld. Nachr. Jahrg. 1722, S. 635.)

Diese Taktik wenden bekanntlich noch heute nicht nur die Jesuiten, sondern auch die Schwärmer, Methodisten, Baptisten u., und selbst die Rationalisten nicht selten an. Luthers Name hat in der Christenheit einen so guten Klang bekommen, daß alle Arten von Irgeistern, um ein gutes Verurtheil für sich zu erwecken, sich auf Luther als ihren Gewährsmann berufen.

*) Selbst chronologische Verälschungen erlaubte man sich zu diesem Zwecke schon zu Luthers Lebzeiten. Im Betreff gewisser in den früheren Zeiten von Luther veröffentlichter Artikel schreibt derselbe gegen das Ende des Jahres 1526 an Amderf: „Ich will dieselben Artikel entweder gehen lassen, oder, wo ich Zeit habe, widerrufen.“ Denn es hat sich auch eine andere Schalkheit in diesem Jahr zu verwerthen, daß man zu dem, was so gedruckt worden, die Zahl gesetzt, als ob ich in diesem Jahr so meinte. So spottet Satan in seinem Zorn!“ (XXI, 1016. f.)

†) Als Luther im Jahre 1531 sein Buch wider die Messe herausgegeben hatte, wurde ihm von den Widersachern seine Pelemit dahin ausgelieft, daß er es im Grunde auch mit den Zwinglianern halte. L. Wein schrieb deswegen an Luther, welcher ihm u. a. Folgendes hierauf antwortete: „Wegen meines Buches mache ich keinen Nummer. Ich habe von der Privatmesse geschrieben wider die Papisten, ja, wider die Greuel, nicht wider die Unfrigen. Wer kann allen Calumnien Aller zuvorkommen? Ich habe nichts weniger gewollt, als daß sich die Papisten mit meinem Buche schützen sollten. Des Antwortens auf jedes Wort wäre kein Ende. Wer nicht auf die Hauptsache sieht und die Intention, wie man es nennt, der Dinge beachtet, dem werde ich mit keinem Buche Genüge leisten.“ (Briefe, herausg. von Schüpe, II, 315.)

Leider bedient sich nun auch die Jowa-Synode dieses Mittels, ihre unionistische Lehrstellung innerhalb der lutherischen Kirche zu rechtfertigen und zu schmücken. Unter der Ueberschrift, welche wir an die Spitze des gegenwärtigen Aufsatzes gestellt haben, „Luther und offene Fragen“, hat nehmlich Hr. Prof. G. Fritschel in dem dritten und vierten Quartalheft des gegenwärtigen Jahrgangs der Guericke'schen Zeitschrift eine Studie veröffentlicht, welche den Zweck hat, nachzuweisen, daß auch Luther der Theorie von den sogenannten „offenen Fragen“, wie sie die Jowa-Synode aufgestellt hat, gebuldet habe, ja, daß Luther, in unrichtiger Anwendung dieser sonst ganz richtigen Theorie, sich mitunter zu far in der Lehre zeige, daß er nehmlich manchen Lehren „eine so untergeordnete Bedeutung“ beilege, daß eine so streng rechtgläubige Synode, wie die von Jowa, ihm hierin nicht beistimmen könne (S. 531.), „daß Luther in seiner Anerkennung der offenen Fragen manchmal zu weit ging, das Gebiet derselben zu weit ausdehnte und besonders in der früheren Periode seines Wirkens gelegentlich auch solche Dinge in den Kreis der Lehrpunkte, in welchem er verschiedene Meinungen geduldet wissen wollte, zog, die mit dem Mittelpunkt seiner (!) Lehre in ziemlich nahem Zusammenhang standen.“ (S. 490.)*)

Daß ein Mann, welcher ein Lutheraner sein will, unseren theuren Luther, diesen Heldenmann, zu einem Indifferentisten und Latitude-man machen will, ist, so weit unsere Kenntniß der Kirchengeschichte reicht, etwas noch nie Dagewesenes, durchaus Neues.

Wie es nun wohl Prof. F. angefangen hat, um seinen Zweck zu erreichen? — Sehr einfach: er hat die ganzen Werke Luthers zu dem Zwecke durchstudirt, nicht um daraus als ein Schüler von seinem Lehrer die rechte Lehre zu lernen, sondern um auf jeden Ausdruck darin, der Gleichgültigkeit gegen Lebrunterschiede anzuzeigen scheint, zu fahnden, und alle diese Ausdrücke hat er denn getreulich registriert und wie ein stattliches Heer, das für die Theorie der offenen Fragen und gegen strenges Halten auf Einheit und Einbeut in der Lehre kämpft, in langer Reihe aufgestellt. Wo immer Luther zu verstehen gibt, daß eine Schriftstelle anders ausgelegt werden könne, als er sie auslegt, wenn die andere Auslegung nur dem Glauben ähnlich ist, da hat dies Prof. F. getreulich protokolliert. Wo immer Luther in Betreff theologischer Probleme und geographischer, chronologischer und genealogischer Schwierigkeiten eine andere Lösung, als er sie gibt, nicht verdammen will, da ist unser Professor schnell zur Hand, es gewissenhaft zu notiren. Wo immer Luther in seelsorgerischer Weisheit diejenigen, welche auf gutem Wege sind, sich aber von manchen früher eingefegenen Irrthümern noch nicht sogleich losmachen können, nicht übereilen, sondern Geduld haben und zuwarten will,

*) Da Prof. F. also mit Luther verfährt, so ist es wohl kaum der Erwähnung werth, daß er auch den „bei dem Reichstage in Augsburg 1530 anwesenden Theologen“ den Vorwurf macht, daß dieselben „den Grundsatz von den offenen Fragen in bedenklicher Weise ausdehnten.“ S. 503. Da der Jowaische Professor einmal in diesem Aufsätze zur Abwechslung den streng Orthodoxen zu spielen beliebte, so durfte er ja auch bei seinem Urtheile über Luthers Schüler nicht aus der Rolle fallen, nachdem er des ersten Leichtfertigkeit in der Lehre gebührend gerügt hatte.

da bemerkt dies Prof. J. als einen Beleg dafür, wie wenig Werth Luther auf Reinheit der Lehre in sogenannten untergeordneten Punkten gelegt habe. Dabei widerfährt unserem tapferen Kämpfen für Verschiedenheit in der Lehre freilich oft etwas Menschliches. Während er z. B. beweisen will, daß nach Luther Verschiedenheit in nicht fundamentalen Lehren in der Kirche berechtigt sei, führt er zum Beweise an, daß Luther selbst fundamentale Lehren frei gegeben habe. Wahrhaft ergötzlich ist es, u. a. zu lesen, wie damit, daß Luther einen groben Chiliasmus als solchen in die Kirchengemeinschaft aufgenommen haben soll, bewiesen sei, daß der subtile Chiliasmus nicht kirchentrennend sei.*) Es ist das ungefähr ein Beweis, wie jener eines Jesuiten, der daraus, daß auf der Hochzeit zu Cana sechs Wasserkrüge vorhanden waren, beweisen wollte, daß es in der Kirche sieben Sacramente gebe. Urtheile über Antilegomena, Urtheile nur aus früherer Zeit, gar nicht oder doch nicht völlig corrigirte spätere Ausgaben früherer Schriften, Entschuldigungen der Irrthümer der Kirchenväter, Urtheile über Mitteldinge, über einfallende wunderliche Gedanken und mißlingende Worte und dergl. werden frisch als Zeugnisse dafür aufgeführt, daß Luther in der Lehre dem Jowaischen Latitudinarismus gebuhdigt habe. Daß die Stellung der lutherischen Kirche zur römischen zur Zeit der Reformation eine ganz andere war, als die Stellung der ersteren zu denjenigen, welche jetzt für treu lutherisch anerkannt sein wollen, das bleibt natürlich um der Tendenz des Aufsatzes willen ganz unberücksichtigt; ebenso, daß es verschiedene Fragen sind, was zum Seligwerden und was zur Heilgläubigkeit gehört, was für Ansprüche an einen Laien und welche an einen Diener der Kirche und des Wortes zu machen sind. Auch darauf wird natürlich keine Rücksicht genommen, daß die reinen Lehrer über solche Gegenstände, die zu ihrer Zeit noch keine Controverspunkte waren, häufig securus reden, so daß z. B. ein Arrianer gar manche Stelle eines früheren christlichen Schreibers für sich anführen konnte, ohne damit etwas zu beweisen. Um auf Luthern den Schein zu werfen, daß derselbe selbst in der wichtigsten Lehre der christlichen Religion, in der von der Ver sö h n u n g, seine nur ihm eigenthümlichen „Theologomena“ gehabt habe, die er nicht zu einem „Dogma seiner Kirche“ habe „erheben“ wollen und die auch von unserer Kirche fallen gelassen worden sei, wird Luthers allegorische Darstellung der Versöhnung und Erlösung vorgelegt. Wenn Luther 1521 schreibt: „Daß der Pabst der Antichrist sei mit dem Türken, ist mir kein Zweifel mehr; g l a u b e w a s d u w i l l s t“ (Erlanger Ausg. 7, 184. f.) — so erklärt Prof. J., daraus sei sonnenhell, „daß Luther die Lehre vom Pabst als dem Antichrist kein die Kirchengemeinschaft bedingender Glaubensartikel sei“; die Worte: „Glaube was du willst“, klingen ihm offenbar wie ein Evangelium in die Ohren; er achtet sie, wie Zwingli das Wort: „Fleisch ist kein nütze“, für seine eiserne Mauer. Wie eisern sie aber sei, wird bei anderer Gelegenheit gezeigt werden. Endlich be-

*) Während damit bewiesen wäre, daß auch grober Chiliasmus nach Luther nicht kirchentrennend sei.

merken wir nur noch dieses, daß Prof. F., wenn er etwas aus Luthers Worten für seine Theorie beweisen will, sich sehr in Acht nimmt, die Gedanken seines Lesers nicht auf solche andere Worte Luthers zu führen, die seine Beweisführung wie ein Kartenhaus umblasen würden. Um nur Ein Beispiel zu geben, so will Prof. F. Luther auf alle Fälle zu einem *Psychopannychisten* machen*) und führt zu diesem Zwecke jene bekannten Aeußerungen Luthers an, welche allerdings den Schein auf Luther werfen, als ob er der in der Kirche verworfenen Lehre vom *Seelen-schlaf* gehuldigt habe; aber nicht nur behilft er sich mit der lahmen Bemerkung, daß Luther in einer von ihm (Prof. F.) citirten Stelle aus seinem letzten Commentare zur Genesis „nicht dasjenige wieder leugnen wolle, was er an allen andern Stellen seiner Schriften vortrage“ (S. 657.), nehmlich in der Stelle, in welcher Luther schreibt: „Die Seele aber schläfet nicht also, sondern wachet und hat ihre Gesichte, nehmlich Gespräche der Engel und Gottes . . . daß die Seele also schläfet, daß sie gleichwohl auch wachet“ (W. A. I, 2634., zu Gen. 25, 7—10.). — Herr Prof. F. unterläßt es auch klüglich, u. a. folgende Stellen selbst anzuführen: „Ob sie schon beide (Christen und Gottlose) zugleich erstochen und umgebracht werden, so fährt doch ein Christ von Mund auf in die ewige Freude; der Gottlose aber in Abgrund der Hölle.“ (VII, 1518. In der Auslegung des 1. und 2. Cap. Joh. vom Jahre 1537 und 1538, zu Joh. 1, 11.) Er erwähnt ferner klüglich nichts davon, daß Luther im Jahre 1542 nach Urb. Rhegius' Tode schreibt: „Derwegen sollen wir auch von unserm U. Rhegio . . . gewiß versichert sein, daß er selig sei und das ewige Leben und Freude habe in der Gemeinschaft Christi und der triumphirenden Kirche im Himmel, allwo er nun gegenwärtig dasjenige lernet, siehet und höret, davon er hier in der streitenden Kirche nach der Vorschrift göttlichen Wortes gelehret hat“ ic. (XIV, 166. Vorrede über Rhegius' Erklärung der Prophezeiungen A. T. von Christo. Anno 1542.) Eben so wenig citirt Prof. F. das bekannte deutliche Zeugniß für die Seligkeit der Gläubigen unmittelbar nach ihrem Absterben, welches sich in Luthers Schrift „Widerruf vom Fegfeuer“ vom Jahre 1530 findet. S. XVIII, 160. ff. — Doch Gegenwärtiges hat nicht den Zweck, den Fritschelschen Aufsatz zu beleuchten, es bleibt dies für eine gelegener Zeit vorbehalten, sondern unseren Lesern nur davon Bericht zu geben.

Geht Prof. F. also, wie eben gezeigt, mit Luthers Schriften um, so dürfen freilich wir sog. *Missouri*er eine bessere Behandlung dessen, was wir veröffentlicht haben, nicht beanspruchen, oder doch nicht erwarten. Wie aber Hr. Prof. F. unseren Standpunct darstellt, davon diesmal nur Ein

*) Es ist dies um so seltsamer, als bekanntlich Gölius in seiner *Leichenpredigt* auf Luther sagt: „So viel aber den Geist oder die Seele thut belangen, so hat es die Meinung nicht, wie etliche Schwärmergeist'r vorgehen, als solle der Geist oder Seele des Menschen auch schlafen bis am jüngsten Tage.“ (Luthers Ww. XXI, 326. *) Oder traut Hr. F. dem lieben Gölius zu, daß derselbe Luthern in der auf ihn gehaltenen Leichenpredigt öffentlich für einen „Schwärmgeist“ habe erklären wollen?

Beispiel. Er schreibt von uns: „Eine jede Lehrverschiedenheit, gleichviel ob von größerem oder geringerem Belang, halten sie für kirchentrennend,“ S. 483., und doch entblödet er sich nicht, zum Beweis für diese seine Behauptung auf das, was wir in „Lehre und Wehre“ 1860, S. 41. geschrieben haben, selbst hinzuweisen, ohne freilich diejenigen unserer Worte, auf die es hier ankommt, mit anzuführen, die Worte nemlich: „Wir geben nun zu, daß es allerdings ein Maaß von Uebereinstimmung gebe, dessen Förderung die Kirche nothwendig zerbröckelt und auflöst. Das rechte Maaß ist nemlich offenbar erstlich dann überschritten, wenn man nicht nur Uebereinstimmung in der Lehre des Evangeliums und in der Verwaltung der Sacramente, sondern auch in Ceremonien, Bräuchen, Verfassung u. dergl. als nothwendig fordert. . . Wir geben aber zweitens noch dieses zu, daß das rechte Maaß von nöthiger Uebereinstimmung auch dann überschritten sei, wenn Consens auch in nicht fundamentalen Artikeln zur Bedingung kirchlicher Gemeinschaft gemacht wird. Wir meinen damit alle solche Lehren, welche zwar bei der Erörterung der fundamentalen in Frage kommen, die aber weder in Gottes Wort klar und deutlich geoffenbart, noch nothwendige Consequenzen der klar und deutlich geoffenbarten sind. . . Etwas anderes ist es freilich mit jenen Fundamental-Artikeln des Glaubens, die klar und deutlich in Gottes Wort geoffenbart sind. In Betreff dieser fordern wir allerdings vollkommene Uebereinstimmung, wenn wir kirchliche Gemeinschaft eingehen sollen.“ In einer Anmerkung bemerkten wir a. a. O. noch: „Nur verdammlich erklärt unsere Synode den sog. subtilen Schismaismus nicht“; und selbst in Betreff des kirchentrennenden Charakters des groben Schismaismus schrieben wir dazwischen: „Daß es sich hier nur um solche Glieder der Kirche handelt, welche den Zusammenhang der Lehre einzusehen fähig sind, und zunächst allein um die Diener der Kirche, die Prediger, nicht um in Verwirrung gerathene, einfältige Laien, bedarf wohl nicht der Erwähnung.“

Mit diesen unseren Erklärungen vergleiche man nun, wie Prof. G. Tritschel unsere Stellung in der Quersicherschen Zeitschrift dargestellt hat, so erhält, daß derselbe so wenig, wie sein Hr. Bruder S. Tritschel, um Mittel in Verlegenheit ist, wenn es sich darum handelt, seine Partei in ein günstiges Licht zu setzen, die verabsagte Missouri-Synode aber zu schänden; er macht dann von jedem ihm sich anbietenden Mittel den unsernulpösesten Gebrauch. Es ist das für uns weniger traurig, als für diese Herrn selbst. Denn wir trösten uns mit Matth. 5, 11. 12. Womit wollen aber die letzteren sich trösten? — *)

W.

*) So eben kommt uns die September-Nummer des Iowaer Kirchenblattes zu Handen. Wir sehen hieraus: daß wir die Beschuldigung der Iowaer als eine Unwahrheit zurückweisen, jemals behauptet zu haben, jeder Tritsum. 3. B. auch der sog. subtile Schismaismus, sei kirchentrennend — dies erklären die Iowaer für einen verdeckten „Mißbrauch“ von unserer Seite; obgleich jeder Leser weiß, daß wir unsere Behauptung mit buchstäblichen Citaten aus unseren früheren Veröffentlichungen unwidersprechlich erwiesen haben. Unser Trost ist auch hierbei, daß es nach einem bekannten Reim sieben Lügen braucht, um eine zu bewähren und daß nach einem ebenfalls bekannten Sprichwort die Lügen nur kurze Beine haben. Wie lange unsere Herrn Gegner damit laufen werden, wird die Zeit lehren.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

Ausland.

Conferenz zu Leipzig behufs der Gründung einer allgemeinen lutherischen Synode. Das Breslauer „Kirchenblatt“ berichtet in No. 13 Folgendes: „Noch sind die besondern Zusammenkünfte zu erwähnen, die in diesen Tagen der Herausgeber der Zeitschrift ‚Concordia‘, Oberpfarrer Resch aus Zeulenrode, veranstaltet hatte und leitete. Dieser trägt sich nämlich mit dem Plan, die lutherische Kirche der verschiedenen Länder in neuer Weise durch Gründung eines einheitlichen Organs, einer allgemeinen lutherischen Synode oder Kirchenconferenz zusammenzufassen und zu einigen. Es versteht sich von selbst, daß dieser an sich gute und beherzigungswerthe Gedanke nicht schon dadurch verwirklicht werden kann, daß auf private Einladung oder nach privater Entschließung einzelne Lutheraner aus den verschiedenen Ländern zusammentreten. Denn alle diese Einzelnen würden ein jeder nur sich, aber nicht ihre Gemeinden oder Kirchen vertreten können. Gleichwohl können dergleichen freie Privatconferenzen, indem sie diesen Gedanken nach allen Seiten verarbeiten und dafür sorgen, daß das Verlangen nach einer solchen Einigung ein allgemeines werde, einer künftigen Ausführung Bahn brechen. Dazu sollten denn auch die erwähnten Zusammenkünfte am Donnerstag-Abend und Freitag-Vormittag dienen. Aber gleich bei der ersten Berathung über die Frage, was zur Förderung des Planes einer allgemeinen lutherischen Einigung geschehen könne, zeigte es sich, daß hier vor Allem eine Vorfrage zu erledigen sei, an die man bei der Einladung und Aufstellung der Berathungsgegenstände nicht gedacht zu haben scheint. Es waren nämlich auch sogenannte Vereinslutheraner aus der unirten Kirche Preußens eingeladen worden und gerade diese besonders zahlreich erschienen. Dies ließ voraussetzen, daß man sie als der lutherischen Kirche zugehörig ansehe, wie sie selbst ja sich auch dafür ansehen. Dem mußten wir ‚Altlutheraner‘ natürlich widersprechen und erklären, daß wir, so herzlich gern wir auch bereit seien, uns mit diesen über das, was uns kirchlich trenne, in Liebe und Frieden frei zu besprechen, doch nicht, so lange wir eben noch kirchlich getrennt seien, zu einem kirchlichen Verein mit ihnen uns verbinden könnten. Wiewohl sie nun, unterstützt, wie es schien, von den landeskirchlichen Lutheranern außerhalb Preußens, sehr darauf drangen, daß ein solcher Verein und zwar auf Grundlage der lutherischen Bekenntnisse jetzt schon zu Stande käme, konnten wir doch nicht nachgeben und ist es denn nach vielen Reden und Gegenreden auch dabei geblieben, daß im nächsten Jahre zwar wieder Besprechungen im Sinne des Concordia-Planes veranstaltet werden könnten, doch nicht im Sinne von Berathungen eines geschlossenen Vereins.“ — Dr. Munkel spricht sich über denselben Gegenstand in No. 20 des „N. Zeitblatts“ so aus: „Anhangsweise darf ich auch noch wohl einer andern Conferenz gedenken, welche gleichzeitig mit jener in Leipzig getagt hat. Sie hatte sich die Aufgabe gesteckt, gleichfalls eine große Einigung, aber in der Form eines lutherischen Kirchentages mit Einschluß der lutherischen Altpreußen in und außer der Separation zu Stande zu bringen. Schon vor mehreren Jahren hat Dr. Wagemann dasselbe versucht, aber soviel ich mich aus der Vorconferenz zu Hannover erinnere, ohne den unpassenden Titel eines Kirchentages. Oberpfarrer Resch in Zeulenrode, Herausgeber der ‚Concordia‘, welcher diesmal das Werk in die Hand genommen hatte, hielt in der Versammlung einen einleitenden Vortrag. Er begann mit der richtigen Bemerkung, daß man nicht zusammen schweißen müsse, was nicht zusammen gehöre. Denn daß man eine Menge uneiniger Geister auf Einen Fleck versammelt, macht noch keine Einigung. Angesehen nun die fast grundsätzliche Lehrverwirrung, stellte er die Einigung in der Lehre als Ziel, nicht als Ausgangspunkt, des Kirchentages hin; fand jedoch, daß schon jetzt im Pastorate eine gewisse Lehreinheit gegeben sei, von der man ausgehen könne, eine Einheit in den Lehren von der Dreieinigkeit, der Person Christi, Versöhnung, Rechtfertigung, Abendmahl. Gott gebe, daß das Letztere wahr ist! Als gemeinsame Bekenntnißgrundlage wurde die unveränderte Augsb. Confession vorgeschlagen, mit deren aufrichtiger Annahme freilich schon von vornherein die Lehreinheit

erreicht wäre. Der Plan ist nicht zur Ausführung gebracht, da die Besprechungen die Sache noch krauser machten. Er war zu groß angelegt, zog manches hinein, was man der Zukunft überlassen mußte, und brachte vor allem die sehr bedeutenden Schwierigkeiten nicht in Rechnung. Für nächstes Jahr will man sich noch mit einer Conferenz zu Leipzig begnügen. Uebrigens waren auch Männer aus der altpreussischen Landeskirche gegenwärtig, wie Sup. Arndt aus Bernigerode, Sup. Meinhold aus Cammin und Pastor Wexel. Resch möge sich bei seinen löblichen Bestrebungen damit trösten, daß man eine große Sache erst dadurch gründlich kennen lernt, oder bei genügender Befähigung darzu tüchtig wird, wenn man an ihr scheitert. Die Zeit für solche Kirchentage ist aber jetzt nicht.“

Kirchliche Uebertritte. Nach dem schlesischen kathol. Kirchenblatt sind 1866 zur katholischen Kirche in der Diöcese Culm 200 Personen übergetreten, nur 2 ausgetreten; nach der M.-E.-Z. traten in Westpreußen 368 Personen von der katholischen Kirche zur evangelischen über, 24 von der evangelischen zur katholischen. — (Behrend's Monatschr.)

Dr. Münkels Erklärung an Herrn von Rohr. „Herr P. v. Rohr (Buffalo) ersucht mich, seine Erklärung von Bann und Mittelbingen den Lesern gleichfalls vorzulegen, damit sie urtheilen können, ob diese Erklärung wirklich ‚gut hierarchisch‘ sei, wie ich behauptet habe. Ich erlaube mir, demselben einen andern Vorschlag zu machen, welcher den Lesern auf kürzestem und geradestem Wege zur Einsicht hilft. Er sage uns bestimmt und deutlich, bei wem in Mittelbingen und Bann die Entscheidung steht. Ich habe verstanden, daß sie nach seiner und der Buffaloeer Lehre allein bei dem geistlichen Stande, den Pastoren, dem Ministerium steht. Ob die Laien um des vierten Gebots oder um der Liebe und des Friedens willen einfach und schlechtweg gehorchen müssen, ist ziemlich einerlei. Gehorchen müssen sie so wie so; und das nenne ich hierarchisch.“ (Neues Zeitblatt.)

Aus Hannover verlautet es noch neuerlich von Störungen während des Kirchengebotes. Nach Adersen bei der Marienburg ist ein Militär-Commando gesandt, das die Gemeinde versorgen muß. Den Fuldigungsseid haben verweigert Consist.-Rath Cammann in Hannover, katholischer Pfarrer Schlager in Hildesheim. Für die allgemeine Lehrer-Versammlung hat der Kirchenvorstand die Andreaskirche bewilligt, der Gouverneur die Genehmigung versagt. Man hat sich an den Cultusminister zu Berlin gewandt. Das hannoversche Consistorium hat seinen Geistlichen gestattet, vorläufig einzelne unirtete Soldaten nach Anmeldung und Besprechung, wenn sie sie so angethan finden, zum lutherischen Abendmahl zuzulassen; aber nicht ganze Bataillone, denn das hieße die Union einführen. (Behrend's Monatschrift.)

Pastor Gatter zu Sameln (ein Mann der prot. A.-Z.) hatte ganzen Bataillonen von Altpreußen die Zulassung zum Abendmahl versagt und nur Einzelnen, die sich persönlich melden würden, sie verheissen. Da sieht man, daß das Alles nicht aus Glauben und Gewissen kommt, sondern Politik ist, denn der Mann ist Freund der prot. A.-Z. Hinterher erklärt Gatter, es habe das hannoversche Consistorium ihm das verboten.

(Behrend's Monatschrift.)

Der Katholicismus, der in Italien fast zu Grabe zu gehen scheint, wächst mit Macht in England, Amerika, Frankreich. In England wächst die Zahl der Mönche, der Puseyismus wächst, und es ist zu bewundern, daß nicht längst das „No popery“ Alt-England durchklingen hat. In Frankreich gab es 1789 bei der Aufhebung der religiösen Gesellschaften 52,000 Mönche und Nonnen, 1861: Mönche 17,776, Nonnen 90,343. Sie besaßen 1850 Grundbesitz: 7185 Hektare (1 Hektare c. = 4 Mggb. Morgen). 1860 deren 15,600; 9 Mill. Francs Legaten und Schenkungen erhielten sie in 10 Jahren. Die Primärschulen der geistlichen Gesellschaften unterrichten fast 2 Millionen Kinder, d. h. ca. die Hälfte aller schulpflichtigen Kinder Frankreichs. Secundärschulen (höhere Schulen) der Geistlichen besuchen 55,000, die des Staates 63,000 Kinder. Wunderlicher Weise brauchen diese geistlichen Schulmeister gar keine Staatsprüfungen zu machen.

(Behrend's Monatschrift.)

In Preußen war das Verhältniß der Evangelischen und Katholischen bisher 60 : 36, jetzt 64 : 32 (im ganzen norddeutschen Bunde 60 : 26). Dennoch erhält die katholische Kirche 749,000, die evangelische nur 517,000 Thaler zu ihrer Dotation vom Staat. Die Bischöfe werden reich besoldet, die Superintenden ten fungiren honoris causa.

(Behrend's Monatschrift.)

Dr. Wichern will beim Johannisstift zu Berlin ein Proseminar für 15 Zöglinge bilden, die dann in Amerika zu Predigern oder Lehrern ausgebildet werden sollen.

(Behrend's Monatschrift.)

Siebenundzwanzig Prediger in Nordschleswig, welche theils das Kirchengebet, theils den Eid für den König von Preußen verweigert haben, sind, nach den Zeitungen, aus ihren Aemtern entlassen.

Der Stuhl des heiligen Petrus. Ein Correspondent des "London Weekly Register" gibt eine Beschreibung dieses römischen Möbelstückes, welche nicht uninteressant ist, da man sich aus derselben eine ziemlich genaue Vorstellung davon machen kann. Er sagt: „Dieser allerheiligste Stuhl, der identische Patriarchal - Stuhl St. Petri und der früheren Päpste, ein Gegenstand besonderer Verehrung der Pilgrime und Büßenden, pflegte in alten Zeiten an einem besonderen Ehrenplatz in der Basilica zu stehen, wo ihn Jedermann sehen konnte. Späterhin wurde er bei der jährlichen Wiederkehr des Festes Petri Stuhlfeier am Hochaltar aufgestellt. Von den frühesten Zeiten an pflegten die Neugetauften ihr feierliches Glaubensbekenntniß vor diesem Stuhl abzulegen und um Beständigkeit zu bitten. Der Stuhl ist von Holz, ungeschickt formirt und sehr breit. Das Hintertheil steht ganz senkrecht und ist in vier Rischen von Holzwerk abgetheilt; eine von den Säulen ist jedoch herausgebrochen, während der Bogen ganz geblieben ist. Ueber diesem Bogen befindet sich ein Gesims von Holz, von drei großen runden Löchern durchstoßen. Das Hintertheil unterhalb des Sitzes ist mit ähnlichen Bögen versehen. Die Seiten sind offen. Das Vordertheil des Stuhles ist zusammengesetzt aus achtzehn verschiedenen Elfenbeinstücken, sehr kunstvoll geschnitten und stark vergolbet, welche das Leben des Hercules darstellen. Eine stark vergoldete Elfenbeinkante zieht sich um das ganze Vordertheil des Stuhles vom Gesims bis zu den Füßen. Plump Holzstützen scheinen in späterer Zeit an den Seiten angebracht worden zu sein, um dem Stuhl ein rauheres und alterthümlicheres Ansehen zu geben, und diese sind mit Eisenbändern an den Stuhl befestigt. Auch sind an den Seiten alte Ringe angebracht, welche andeuten, daß in alter Zeit die Päpste darin getragen wurden, wie sie in unsern Tagen auch getragen zu werden pflegen. Die Holzarbeit ist von solcher Art, daß man das Datum des Stuhls in die besten Zeiten griechischer Kunst zurücksetzen muß, und das Elfenbeinschnitzwerk gibt der Sage Wahrscheinlichkeit, daß es St. Pudensius, ein Senator, selbst war, der diesen Stuhl dem Fürsten der Apostel für seine amtlichen Functionen überreichte.“ F.

Zur Würdigung des Universalismus. Der Einsender dieses, dazu verurtheilt, ein Blatt der Universalisten zu lesen, hat sich schon oft Kopf- und Herzweh gelesen an dem schändlichen gotteslästerlichen Zeug, das dieses Blatt zu Tage fördert. Aus Mitleid gegen die Leser der „Lehre und Wehre“ wollte er ihnen die faulen Gerichte nicht auch aufstischen. Damit sie jedoch die Stellung der Universalisten, welche sich mit den ihnen ebenbürtigen Unitariern „Liberalen Christen“ zu nennen pflegen, zu würdigen wissen, so folge hier ein Excerpt aus einem Artikel des „Star in the West“ vom 3. August dieses Jahres, überschrieben: „Christi Leiden und Tod nicht versöhnend.“ Darin heißt es u. A.: „Diejenigen Schriftstellen, auf welche man sich am meisten stützt, um zu beweisen, daß Christi Leiden und Tod den Zweck gehabt hätten, Sünder mit Gott zu versöhnen, oder daß dieselben stellvertretend, sündenbüßend und eine Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit gewesen seien, indem sich Christus einer durch unsre Sünden verschuldeten Strafe unterzogen und dadurch uns von den Strafen, welche Gott rechtmäßig über uns verhängen möchte, befreit hätte, sind folgende: 'Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünden willen zerschlagen.' 'Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat' 2c. 'Und er vieler Sünden getragen und für die Uebelthäter gebeten' 2c. (Jes. 53.) 'Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.' (Gal. 3, 13.) 'Welcher

unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz.“ (1 Petr. 2, 24.) „Sintemal auch Christus einmal für unsre Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte.“ (1 Petr. 3, 18.) Einige wenige (?) andere Stellen werden auch noch zu diesem Zweck citirt, doch sind keine so schlagend als die angezogenen. Die Frage nun, um welche es sich handelt, ist die: Hatten Christi Leiden und Tod den Zweck, Gott zufrieden zu stellen, zu versöhnen und den Menschen gnädig zu machen, — waren sie also sündenbüßend, stellvertretend und versöhnend? Unsre Ansicht ist, daß Gottes Liebe zu den Menschen Jesum in unsre Welt gesandt hat zu einem Dienste der Liebe und Barmherzigkeit, die Welt nämlich mit Gott zu versöhnen, Sünder von Sünden zu erretten, in dem er sie zur Buße und zum Gehorsam bewegt (by influencing them), und mit dieser seiner Mission und Arbeit in unsrer bösen Welt waren seine Leiden und sein Tod zu fälliger Verbundenheit (incidental). Christus litt und opferte sich auf wie ein Arzt sich Arbeiten und Beschwerden unterzieht, um seinen Patienten zu heilen, wie ein patriotischer Soldat leidet für sein Vaterland, wie ein Missionar buhlet in einem fremden Heidenland, wie ein Märtyrer leidet und stirbt, um seinen standhaften Glauben an die von ihm bezeugte Wahrheit zu besiegeln. Christus sagt von sich selbst: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich von der Wahrheit zeuge.“ — von der Wahrheit, die er von Gott gehört hatte —. Zu den Juden sagte er: „Nun aber sucht ihr mich zu tödten, einen solchen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehört habe.“ Paulus lehrt, daß Christus in einem gewissen Sinn „durch Leiden vollkommen gemacht sei.“ So ist demnach offenbar, daß Christus litt und starb als Märtyrer für die Wahrheit Gottes — ganz die Sprache des früheren Rationalismus — und daß seine Leiden dazu dienen sollten, ihn zu den Pflichten seiner Gesandtschaft als Heiland der Welt geschickt und fähig zu machen. Wir geben zu, daß die Schriftstellen, die wir oben citirt haben, auf den ersten Anblick die gewöhnlich angenommene Meinung von einer stellvertretenden und versöhnenden Erlösung durch Christum begünstigen, aber es gibt viele Dinge, welche, wenn man sie genau und kritisch untersucht, in ihrer Natur weit unterschieden sind von ihrem a prima facie Aussehen. (Sehr wahr. Matth. 7, 15. 3. B. finden wir solche Dinge, mit denen, beiläufig gesagt, die Herrn Universalisten sprechende Aehnlichkeit besitzen. Uebrigens verräth der Schluß eine sehr wunderbare Logik: weil es viele Dinge giebt, die in ihrer Natur weit unterschieden sind von ihrem a prima facie Aussehen, ergo sind diese und jene Schriftstellen solche Dinge.) 1. Die Idee einer Versöhnung der Götter durch menschliche Opfer ist ein Grundgedanke aller heidnischen Religionen. Ist sie auch christlich? Wenn so, worin ist das Christenthum unterschieden von oder erhaben über das Heidenthum? (Zwei Irrthümer auf einen Schlag. Erstlich haben die hl. Erzväter, die doch keine Heiden waren, und darnach ganz Israel auf Gottes Befehl Opfer dargebracht. Fürs Andere sind vielmehr die Opfer der Heiden ein Beweis, daß sie sich der Nothwendigkeit einer Versöhnung durch Opfer bewußt sind; weil sie jedoch das allein vollgültige Opfer Christi nicht kennen, so fahren sie irre und machen sich ihre eigenen Gedanken von der Wirksamkeit ihrer Opfer.) 2. Es ist unvernünftig (Ala!) zu glauben, daß, wenn eine unschuldige Person die Strafen eines übertretenen Gesetzes für die schuldige leidet, dies dem Gesetz oder der Gerechtigkeit irgend eine Genugthuung verschaffen sollte. Gerechtigkeit verlangt ebensosehr, daß die Strafe des Gesetzes den identischen Uebertreter oder Verbrecher selbst treffe, als sie überhaupt die Strafe verlangt. Diese Ansicht also von einer Versöhnung empfindet sich unsern Begriffen von Gerechtigkeit und Billigkeit nicht.“ (Hier liegt der Haas begraben. Was nicht mit unsern Begriffen stimmt, kann nicht wahr sein. O, die bedauernswerthen Menschen! Wenn Gott nach ihren Begriffen von Recht und Billigkeit mit ihnen handeln und die Strafe des übertretenen Gesetzes dem identischen Verbrecher auferlegen soll, wie wenig wird sich ihnen das einst empfehlen!)